

Die Martinskirche in Neckartailfingen

Hans-Jürgen Bleyer, Ulrich Knapp und Tilmann Marstaller

1. Die Dachkonstruktionen auf der Martinskirche

Vorbemerkung*

Die im Neckartal gelegene Ortschaft Neckartailfingen (Abb. 1) besitzt mit der Martinskirche eines der bedeutenderen romanischen Bauwerke in Südwestdeutschland. Bereits in der Beschreibung des Oberamts Nürtingen von 1848 wird sie als Besonderheit erwähnt: „Neckar-Thailfingen (in der Volkssprache Dolfingen, was auf das ursprüngliche Dagolfingen deutet) ist ein ansehnliches Dorf, am linken Neckarufer hin lang gestreckt, ohne eigentliche Seitengassen. Die Pfarrkirche (zum hl. Martin) gehört zu den beachtenswürdigern älteren Bauwerken Württembergs; sie ist im edlen Styl der byzantinischen Bauart wahrscheinlich zu Anfang des 12. Jahrhunderts erbaut. Der Chor ist außen rechtwinklig abgeschlossen und hat ein hohes und schlankes Rundbogenfenster; innen ist die Chornische halbrund. Das Langhaus ist dreischiffig; das Mittelschiff hat, wie die beiden Seitenschiffe, eine flache Bretterdecke ...“.¹ Dem folgt eine ausführliche Beschreibung der äußeren Bauformen, der Ausstattung im Inneren sowie der Kirchengeschichte.

Die Autoren der nachfolgenden Publikationen versuchten, die dreischiffige Säulenbasilika über die archivalischen Quellen bzw. aufgrund der baulichen Konstruktionsmerkmale zu datieren. Dabei schwankt die Annahme über ihre Erbauungszeit zwischen dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts (R. Strobel, E. Benz, A. Brecht, A. Lauffer, E. Müller, A. Stierlin) und dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts (E. Paulus, A. Schahl, A. Mettler, A. Kottmann).² Die bis heute gründlichste stilgeschichtliche Untersuchung wurde 1917 von A. Mettler ver-

faßt. In seiner Einleitung geht er bereits auf die augenfälligsten Veränderungsmerkmale ein, interpretiert sie allerdings vorab und weist zugleich auf die Fragen zur Baugeschichte hin. „Die im stimmungsvollen Kirchgarten gelegene Martinskirche zu Neckartailfingen gehört zu den bedeutenderen romanischen Bauwerken Schwabens. Sie bietet der Betrachtung und der Forschung mehr, als das wenig umfangreiche, schmucklose (abgesehen von der Ausmalung) Gebäude verspricht. Leider läßt der heutige Zustand die Idee des Baumeisters nicht vollständig und ungetrübt anschauen und genießen. Sie ist in einem wesentlichen Stück, dem Westbau, gleich zu Anfang nicht ganz zur Ausführung gekommen; der obere Teil der doppeltürmigen Fassade blieb unvollendet, und erst nach Jahrhunderten, in der letzten Zeit der Gotik, wurde dem Fragment ein massiger Einzelturm vorgelegt, das südliche Seitenschiff verändert und hier eine kleine, zweisäulige Vorhalle angebaut ... Lassen wir die späteren Zutaten beiseite, so haben

* Der vorliegende Beitrag geht auf umfangreiche gefügekundliche und dendrochronologische Untersuchungen sowie auf eine teilweise Neuvermessung der Kirche zurück, die Verf. (Bleyer) in den Jahren 1995 und 1999 aus eigener Neigung durchführte. Besonderer Dank sei an dieser Stelle Herrn Pfarrer Kienzle in Neckartailfingen für seine Betreuung und Beratung vor Ort sowie seine wertvollen Hinweisen zu den vorhandenen Archivalien ausgesprochen, welche die Durchführung der Arbeiten wesentlich erleichtert haben. Besonderer Dank sei an dieser Stelle auch Herrn Horst-Gottfried Rathke in Metzingen ausgesprochen, der dem Verfasser sein historisches Archiv zur Verfügung stellte.

1 Beschreibung des Oberamts Nürtingen. Hrsg. vom Königlichen Statistisch-Topographischen Bureau, Stuttgart/Tübingen 1848. Nachdruck Magstadt 1973, S.187.

2 Zusammenfassende Darstellung bei: Albert Lauffer: Neckartailfingen. 3. Auflage, Neckartailfingen 1975.



Abb. 1: Neckartailfingen. Lageplan des Ortes auf der Urkarte von 1824.
1 Martinskirche, 2 Pfarrhaus, 3 Fruchtkasten, 4 Kelter, 5 Rathaus, 6 Schulhaus.

wir vor uns eine 27 m lange und 11,8 m breite Säulenbasilika. Im Westen 2 (nicht ausgebaute) über die Flucht der Seitenschiffe etwas hervortretende Türme, dazwischen eine tonnengewölbte Vorhalle. Dreischiffiges, flachgedecktes Langhaus. Kein Querschiff. An jedes der Schiffe schließt sich unmittelbar ein quereckiger, tonnengewölbter Chor mit Apsis an. Die drei Apsiden sind rechtwinklig ummantelt. Baunachrichten fehlen³. Weitere bauliche Ereignisse waren bislang, abgesehen vom Einbau der Emporen und der inschriftlich datierten Angaben am spätgotischen Westturm, nicht bekannt (Abb. 2).

Nachdem an der Kirche bislang noch keine dendrochronologischen und gefügekundlichen Untersuchungen durchgeführt wurden,

bestand die Vermutung, daß sich unter der flachen Dachneigung des Kirchendaches über dem Mittelschiff möglicherweise noch das Dachwerk aus der Erbauungszeit oder zumindest Teile davon erhalten haben könnten.⁴ Ziel der vorgenommenen Untersuchungen sollte es sein, festzustellen, ob die heutigen Dachwerke über Mittelschiff und Seitenschiffen noch aus der Erbauungszeit stammen und sich die Bauzeit der Kirche somit über die verbau-

3 Zitiert nach: A. Mettler: Das Kirchengebäude in Neckartailfingen. In: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte. NF XXVI, 1917, S. 207–209.

4 Aufgrund eines Hinweises von Herrn Tilmann Marstaller (siehe Beitrag zu diesem Band) wurden die ersten dendrochronologischen Untersuchungen im Jahr 1995 durchgeführt.

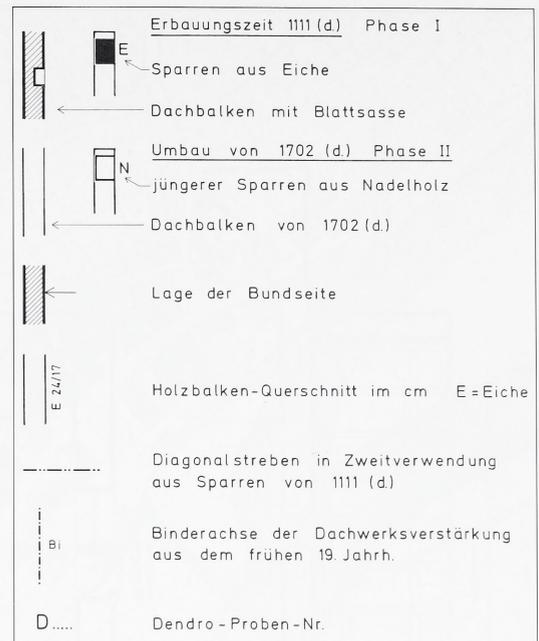
ten Hölzer jahrgenau ermitteln läßt. Während der Untersuchungen, bei denen insgesamt 48 Holzproben aus den Dachwerken über dem Mittelschiff und dem nördlichen Seitenschiff genommen wurden,⁵ erbrachte die Befundlage an den Holzkonstruktionen der Dachwerke sowie der Obergadenwände noch weitere Ergebnisse über Bauphasen und Bezüge, die im folgenden ebenfalls vorgestellt werden sollen.

Das Dachwerk über dem Langhaus

Das heute vorhandene Dachwerk ist über das gesamte Mittelschiff in einer einheitlichen Konstruktion abgezimmert. Aufgrund der Detailuntersuchungen lassen sich dendrochronologisch wie gefügekundlich drei Bauphasen unterscheiden: Auffällig dabei sind vor allem eine größere Anzahl von Sparren, Dachbalken, zwei Mauerschwellen sowie zweitverwendete Diagonalstreben. Sie zeigen zimmermannstechnische Merkmale, welche eindeutig einem mittelalterlichen Dachgerüst zugeordnet werden können (Phase I). Alle Bauhölzer sind aus Eiche. Nachdem diese Dachkonstruktion mit einer Entstehung im frühen 12. Jahrhundert ein überraschend frühes Datum aufweist und damit zu den sehr frühen Dachwerken Südwestdeutschlands gehört, soll sie im folgenden eingehend dargestellt werden. Eine zweite Bauphase läßt sich bereits im Verlegeplan der Dachbalkenlage ablesen (Abb. 3). Sie konnte ins frühe 18. Jahrhundert datiert werden. Auch hier wurde ausschließlich Eichenholz verwendet (Phase II). Eine dritte nachweisbare Baumaßnahme im Dachwerk erfolgte im frühen 19. Jahrhundert. Eine Binderkonstruktion aus Nadelholz wurde zur Unterstützung des mittelalterlichen Dachwerkes aus Phase I eingebracht. Außerdem erfolgten Reparaturen an der südlichen Traufe im Bereich der mittelalterlichen Dachbalkenlage.

Die Dachkonstruktion über dem Mittelschiff aus dem Jahr 1111 (Phase I)

Im Dachwerk über dem Mittelschiff lassen sich elf Dachbalken einer ursprünglichen Konstruktionseinheit zuordnen (Abb. 3). Sie liegen in situ in einer Folge (Nr. 5 bis Nr. 15) mit einem Achsabstand von ca. 1,15 m auf einer L-förmigen Mauerschwelle. Diese läuft auf den aus-



Legende zu Abb. 3 (rechte Seite)

kragenden Abschlußsteinen der beiden Obergadenwände vom östlichen Massivgiebel bis zum Gespärre Nr. 17 durch. Fixiert werden die Dachbalken in ihrer Lage, indem der vertikale Schenkel des L-Profiles der Mauerschwelle im Bereich des Deckenbalkenauflegers ausgestemmt ist (Abb. 4 u. 5). Als auffälliges Merkmal gelten je zwei Blattsassen (ohne Holznaegel) an den Dachbalken zur Aufnahme von zwei Unterstützungshölzern und ihr großer Dachüberstand von 75 cm. Dabei ist der Dachbalken im Bereich seiner Auskragung an der Unterseite abgeschrägt. Sein Querschnitt verjüngt sich bis zur Traufe von ursprünglich 29 cm auf gerade etwa 12 cm. Beidseitige, etwa 2,5 cm breite und 3 cm tiefe Nuten im Bereich der Auskragung nahmen ursprünglich eine eingeschobene Bretterschalung auf. Dieser Befund zeigt sehr große Ähnlichkeit mit der Dachbalkenauskrragung über dem Langhaus der Stiftskirche St. Martin in Sindelfingen von 1132 (Abb. 6). Alle untersuchten Dachbalken mit den beschriebenen Bearbeitungsmerkmalen sind sehr sorgfältig glatt gebeilt und hochkantig verlegt. Ihre Querschnitte

5 Die Probenentnahme und dendrochronologische Altersbestimmung der Holzproben erfolgte durch den Verfasser. Datierungsgrundlage: Standard- und Regionalchronologien vom Jahrringlabor des Instituts für Botanik der Universität Hohenheim.

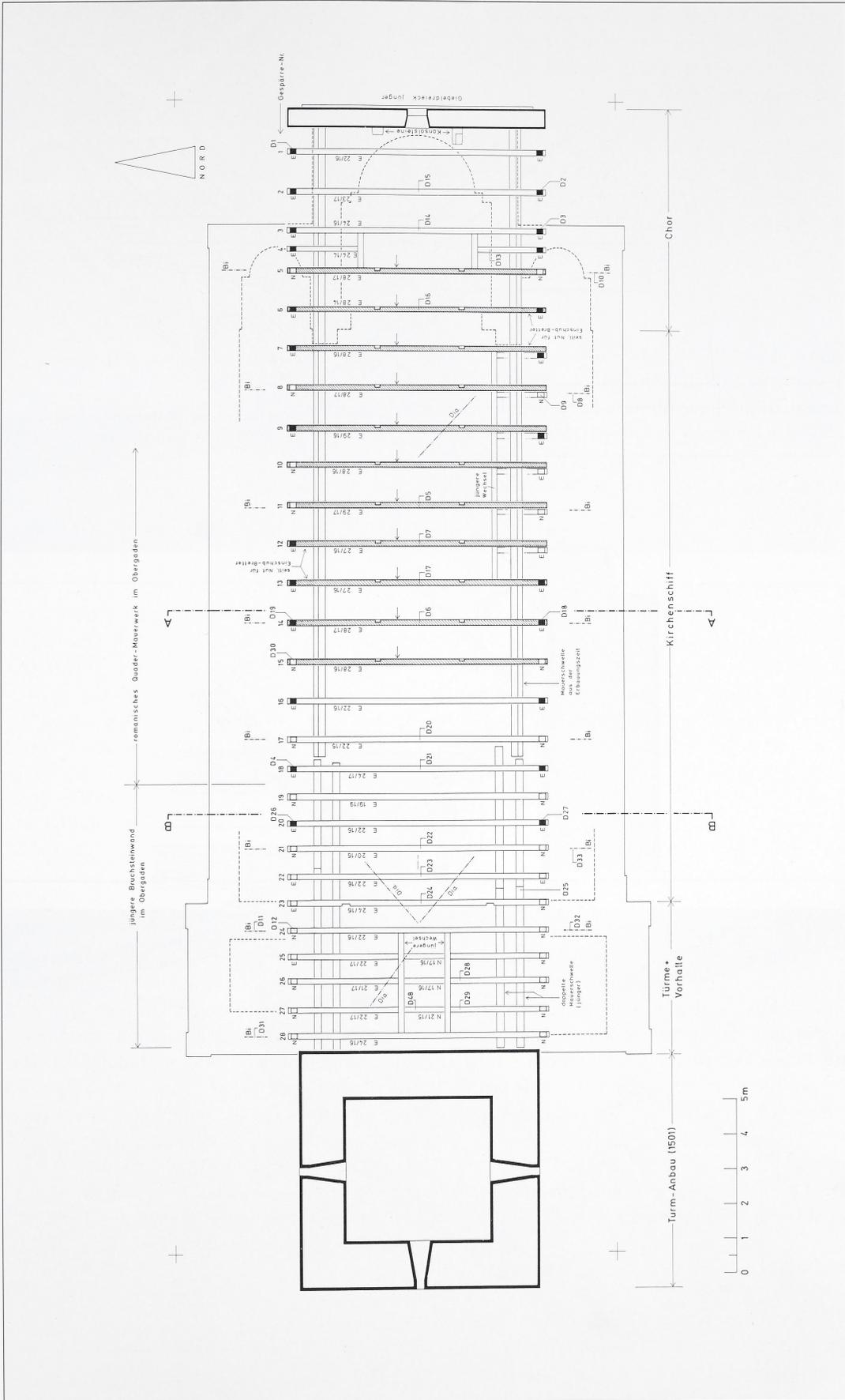


Abb. 3: Neckartailfingen, Martinskirche. Dachbalkenlage über dem Chor und dem Kirchenschiff.

Abb. 4a: Neckar-
tailfingen, Martins-
kirche. Perspek-
tische Darstellung
des Traufbereiches
des Sparrendaches
von 1111.

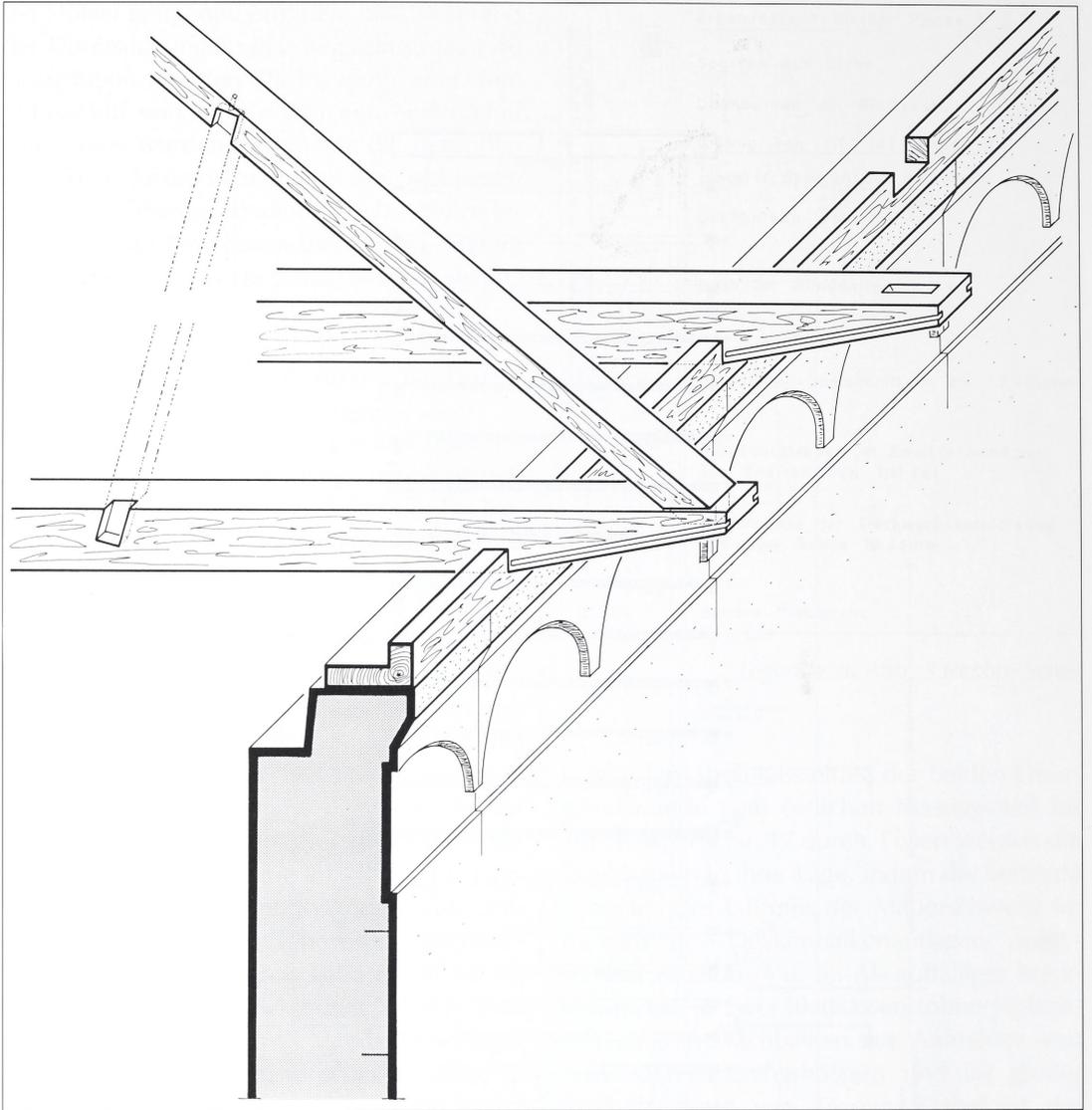


Abb. 4b: Neckar-
tailfingen, Martins-
kirche. Dachbalken-
auskrägung von 1111
mit seitlichen Nuten.

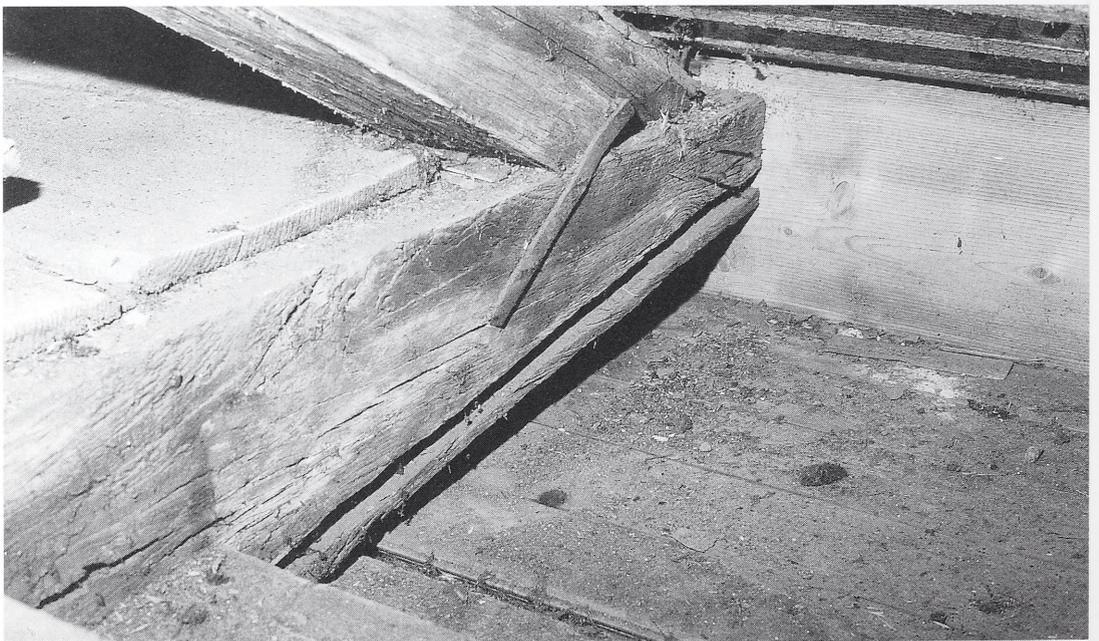




Abb. 5: Neckartailfingen, Martinskirche. Auflager des Dachbalkens von 1111 auf der Mauerschwelle.

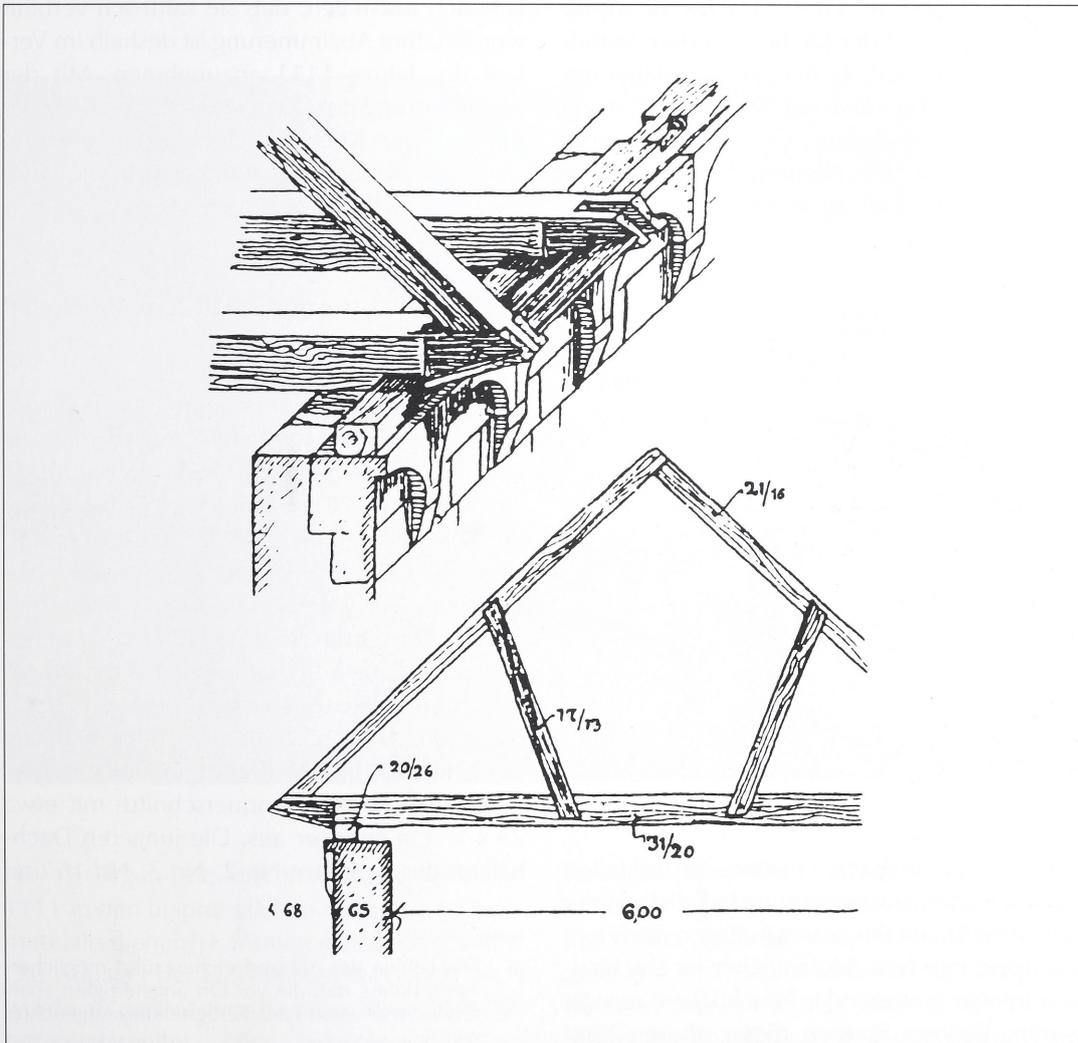


Abb. 6: Sindelfingen, Stiftskirche St. Martin. Dachwerk von 1132.

schwanken einheitlich zwischen 29 x 16 cm und 28 x 17 cm.

Im Dachwerk lassen sich dieser älteren Konstruktionseinheit außerdem noch 25 Sparren zuordnen. Vier weitere Sparren sind als Diagonalstreben in der jüngeren Binderkonstruktion in Zweitverwendung verbaut. Alle Dachsparren besitzen eine Blattsasse für ein Unterstützungsholz, welches schräg nach unten zur entsprechenden Blattsasse am Dachbalken führte. Die Unterstützungshölzer sind nicht mehr erhalten. Von den Gespärren dieser älteren Konstruktionseinheit stehen noch zwei Sparrendreiecke (Nr. 6 und Nr. 14), jedoch ohne Unterstützungshölzer, in ihrer ursprünglichen Verzimderung (Abb. 7). Die Sparren sind am Firstpunkt miteinander verblattet und zapfen in die Dachbalken mit ca. 5 cm Vorholz ohne Sicherung mit einem Holznagel ein. Die ehemaligen Unterstützungshölzer wurden teilweise nur durch einen vertikalen Holznagel von der Sparrenoberkante (Seite zur Dachhaut hin) fixiert (Abb. 8). Dieses Dachwerk wurde zur Erbauungszeit der Kirche über dem Mittelschiff abgezimmert. Es handelt sich dabei um ein reines Sparrendach mit einer Dachneigung von 34°, bei dem jedes Gespärre gleichartig ausgebildet war. Die Gespärre Nr. 7 und Nr. 9 sind ebenfalls noch als konstruktives Dreieck

struktionseinheit stehen noch als Sparrenpaare im weiteren Verlauf des Dachwerks auf den jüngeren Dachbalken des frühen 18. Jahrhunderts. An den in Zweitverwendung als Diagonalstreben verbauten mittelalterlichen Sparren ist deren Oberseite sichtbar. Auf ihr befinden sich noch die Bohrlöcher der Holznägel zur Befestigung der Dachlatten, wobei sich die ursprünglichen Bohrlöcher mit jenen von zwei oder drei Neueinrichtungen überlagern. Die Lattenabdrücke selbst zeichnen sich im Streiflicht ab (Abb. 9). Für die letzte mit Holznägeln befestigte Dachlattung lassen sich Dachlatten von ca. 11 cm Breite nachweisen. An den mittelalterlichen Bauhölzern dieser älteren Konstruktionseinheit konnten keine Abbundzeichen erkannt werden.⁶

Alle Sparren und Dachbalken dieser frühen Dachwerkkonstruktion datieren dendrochronologisch einheitlich eine Winterfällung 1110/11 bzw. eine Fröhsommerfällung 1111. Auf Grund der gefügekundlichen Untersuchung läßt sich feststellen, daß sie saftfrisch verbaut wurden. Ihre Abzimmerung ist deshalb im Verlauf des Jahres 1111 anzunehmen. Mit der Abzimmerung des Dachwerks dürfte auch der Rohbau der Kirche abgeschlossen gewesen sein, so daß deren Erbauungszeit in die Jahre vor bzw. um 1111 zu setzen ist.

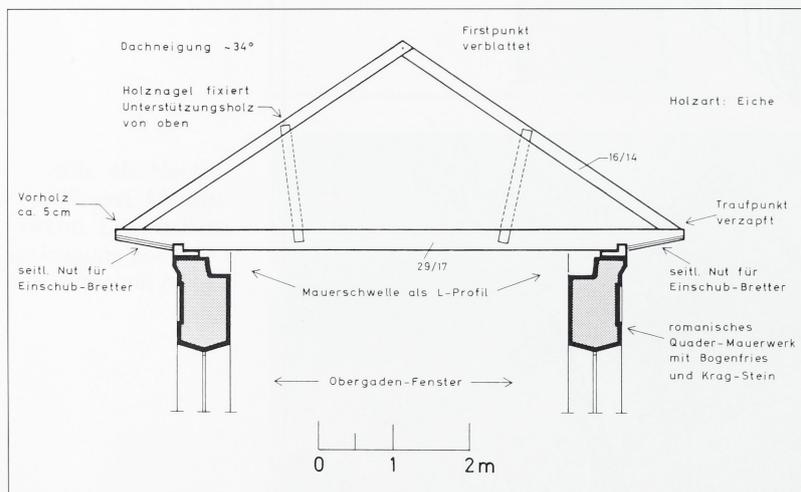


Abb. 7: Neckartailfingen, Martinskirche. Querschnitt A – A, Gespärre von 1111.

aus der Erbauungszeit erhalten. Sie erhielten bei der letzten Dachsanierung lediglich an der südlichen Traufe ein neues Auflager, nachdem die ursprünglichen Zapfenlöcher im Dachbalken infolge eintretender Feuchtigkeit zerstört waren. Weitere Sparren dieser älteren Kon-

Die Dachkonstruktion über dem Mittelschiff von 1702 (Phase II)

Die Untersuchung der gesamten Dachbalkenlage über dem Mittelschiff zeigte, daß die Dachbalken der Gespärre Nr. 1 bis Nr. 4 und Nr. 16 bis Nr. 28 im Bereich der Auskrägung der Balkenenden nicht die für das hochmittelalterliche Dachwerk charakteristische Abschrägung der Unterseite aufweisen (wie dies bei den Gespärren Nr. 5 bis Nr. 15 der Fall ist). Sie laufen ganz im Gegensatz dazu mit unverändertem Balkenquerschnitt bis zum Traufpunkt durch (Abb. 10). Ihnen fehlt auch die seitliche Nut für den Bretteneinschub. Außerdem fallen ihre Balkenquerschnitte mit etwa 23 x 17 cm geringer aus. Die jüngeren Dachbalken der Gespärre Nr. 2, Nr. 3, Nr. 16 und

⁶ Das Fehlen der Abbundzeichen rührt möglicherweise daher, daß die vor Ort angefertigten Sparrendreiecke sofort nach Fertigstellung aufgerichtet wurden.



Abb. 8: Neckartailfingen, Martinskirche. Ehemalige Fixierung des Unterstützungs-holzes mit einem vertikalen Holznagel.



Abb. 9: Neckartailfingen, Martinskirche. Dachlattenabdrücke und Holznagellöcher zur Befestigung der Dachlatten auf den Sparren von 1111.

Nr. 17 liegen wie das Vorgängergebälk von 1111 in den ursprünglichen Aussparungen der mittelalterlichen, L-förmigen Mauerschwelle. Das Auflager der Dachbalken Nr. 1 und Nr. 4 wurde an der Mauerschwelle erst nachträglich herausgearbeitet. Hier befanden sich ur-

sprünglich keine Dachbalken. Ab dem Gespärre Nr. 18 lagert die Dachbalkenlage auf einer doppelten Mauerschwelle. Der Achsabstand zwischen den Dachbalken beträgt nunmehr nur noch 85 cm (Abb. 3). Über diese neu verlegten Dachbalken wurden die Sparren von

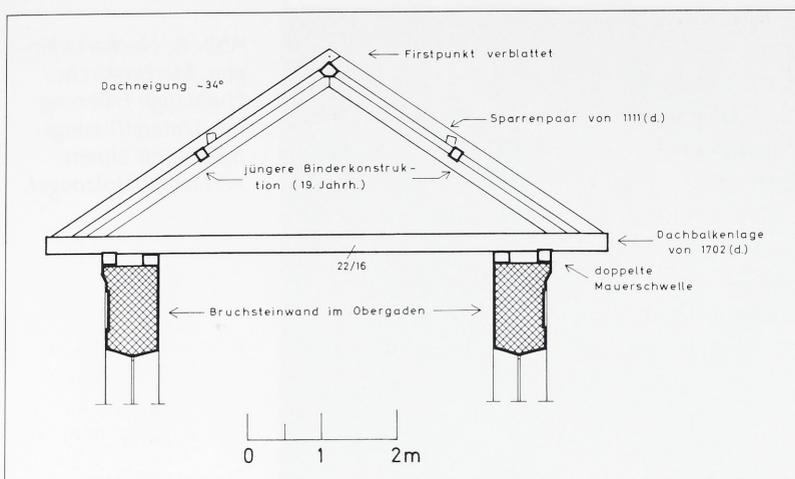


Abb. 10: Neckartailfingen, Martinskirche. Querschnitt B – B mit Dachbalken von 1702, Sparrenpaar von 1111, Binderunterkonstruktion mit Firstpfette und ausgelegtem Pfettenriegel aus dem frühen 19. Jahrhundert.

1111, analog den Gespärren Nr. 6 und Nr. 14, in gleicher Form als Sparrendach wieder zusammengefügt, wie es schon zur Erbauungszeit ausgeführt worden war. Mit den heute noch erhaltenen Sparren, den wiederverwendeten Sparren sowie jenen, die als Diagonalstreben verbaut worden sind, lassen sich für den mittelalterlichen Bau insgesamt 30 Gespärre gesichert rekonstruieren.

Für die Dachbalkenlage der Gespärre Nr. 1 bis Nr. 4 und Nr. 16 bis Nr. 28 lassen sich dendrochronologisch einheitlich Winterfällungen 1701/02 und Fröhsommerfällungen des Jahres 1702 ermitteln. Auch an den Bauhölzern dieser beiden Gebäkklagen können keine Anzeichen einer Wiederverwendung nachgewiesen werden. Durch die gefügekundliche Untersuchung wurde festgestellt, daß sie saftfrisch verbaut wurden. Ihre Verzimierung ist deshalb im Verlauf des Jahres 1702 anzunehmen.

Im Bereich der L-förmigen Mauerschwelle von 1111 besteht der Wandaufbau der nördlichen und südlichen Obergadenwand aus romantischem Quadermauerwerk. Dagegen sind die Obergadenwände im Bereich der doppelten Mauerschwelle aus jüngerem Bruchsteinmauerwerk aufgemauert.

Die Verstärkung des Dachwerkes über dem Mittelschiff im 19. Jahrhundert (Phase III)

Eine dritte Bauphase im Dachwerk über dem Mittelschiff kann für das frühe 19. Jahrhundert nachgewiesen werden. Sie betrifft vor allem die nachträglich eingebaute Binderkonstruktion, deren Firstpfette die Sparrendachkon-

struktion unterstützt (Abb. 10). Sie läßt sich aber bislang dendrochronologisch noch nicht eindeutig datieren. Für diese Maßnahme wurde außerdem eine große Anzahl von sekundär verwendeten Bauhölzern verwendet. An der südlichen Traufseite waren die Balkenköpfe der Dachbalken Nr. 7 bis Nr. 12 zum Teil erheblich abgewittert, so daß neben ihnen Hilfsbalken eingelegt werden mußten, um für die Sparren ein neues Auflager zu schaffen. Aus dieser Zeit stammt wohl auch die Auswechslung eines Treppenloches zwischen den Gespärren Nr. 24 und Nr. 28 für eine Treppe von der Empore zum Dachraum. Es wurde mittlerweile wieder mit Fichtenbalken geschlossen. Eines dieser Hölzer datiert eine Winterfällung 1955/56 und zeigt somit die letzte Kirchensanierung von 1956/57 an. Der heutige Zugang zum Dachraum über dem Mittelschiff erfolgt über einen Wanddurchbruch im Westturm.

Die Dachkonstruktion über dem nördlichen Seitenschiff

Über dem nördlichen Seitenschiff befindet sich ein etwa 48° steiles Pultdach. Auf Grund seiner Höhe verdeckt es die untere Hälfte der Obergadenfenster (Abb. 11). Unterstützt werden die Dachsparren durch einen einfach stehenden Stuhl. Er wird mit verblatteten Kopf- und Fußbändern ausgesteift. Die Stuhlkonstruktion steht auf einer Dachbalkenlage aus Eichenholz, deren Hölzer ebenfalls einheitlich Winterfällungen 1701/1702 bzw. Sommerfällungen 1702 datieren. Die Dachbalkenlage reicht von der Apsis des nördlichen Nebenchors bis zum nördlichen romanischen Turmstumpf (Abb. 2). An der nördlichen Obergadenwand lagern die Dachbalken auf einem Streichbalken, der wiederum von eingemauerten Konsolsteinen getragen wird. Das Auflager an der nördlichen Seitenschiffwand bilden zwei Mauerschwellen. Die Mauerkrone dieser nördlichen Seitenschiffwand wurde vermutlich erst für diese Dachwerksabzimmerung abgetragen. Hier fehlt auch der Rundbogenfries unter dem auskragenden Abschlußstein der Mauerkrone. Entsprechend darf die heutige Höhenlage der Konsolsteine an der nördlichen Obergadenwand ebenfalls dieser jungen Bauperiode zugeordnet werden.

Die Schlagphasen dieser Gebäkklage sind identisch mit jenen der Dachbalken von 1702

über dem Mittelschiff. Auch sie weisen keine Anzeichen einer Zweitverwendung auf. Durch die gefügekundliche Untersuchung konnte auch hier festgestellt werden, daß sie saftfrisch verbaut wurden. Ihre Abzimmerung darf deshalb wie über dem Mittelschiff im Verlauf des Jahres 1702 angenommen werden.

Über dem nördlichen romanischen Turmstumpf liegt ein jüngeres Deckengebälk. Es datiert mit seiner Stuhlkonstruktion eine Baumaßnahme des späten 18. Jahrhunderts.

Zusammenfassung und Folgerungen

Über dem Mittelschiff der Martinskirche befindet sich noch heute ein Teil der Sparrendachkonstruktion aus der Erbauungszeit der Kirche. Gefügekundlich läßt sich dieses Kirchendachwerk im frühen 12. Jahrhundert einordnen. Die Fälldaten seiner verbauten Hölzer datieren ihre Abzimmerung ins Jahr 1111 und datieren damit wahrscheinlich den Abschluß der

Abb. 11: Neckartailfingen, Martinskirche. Querschnitt A – A durch die Kirche.

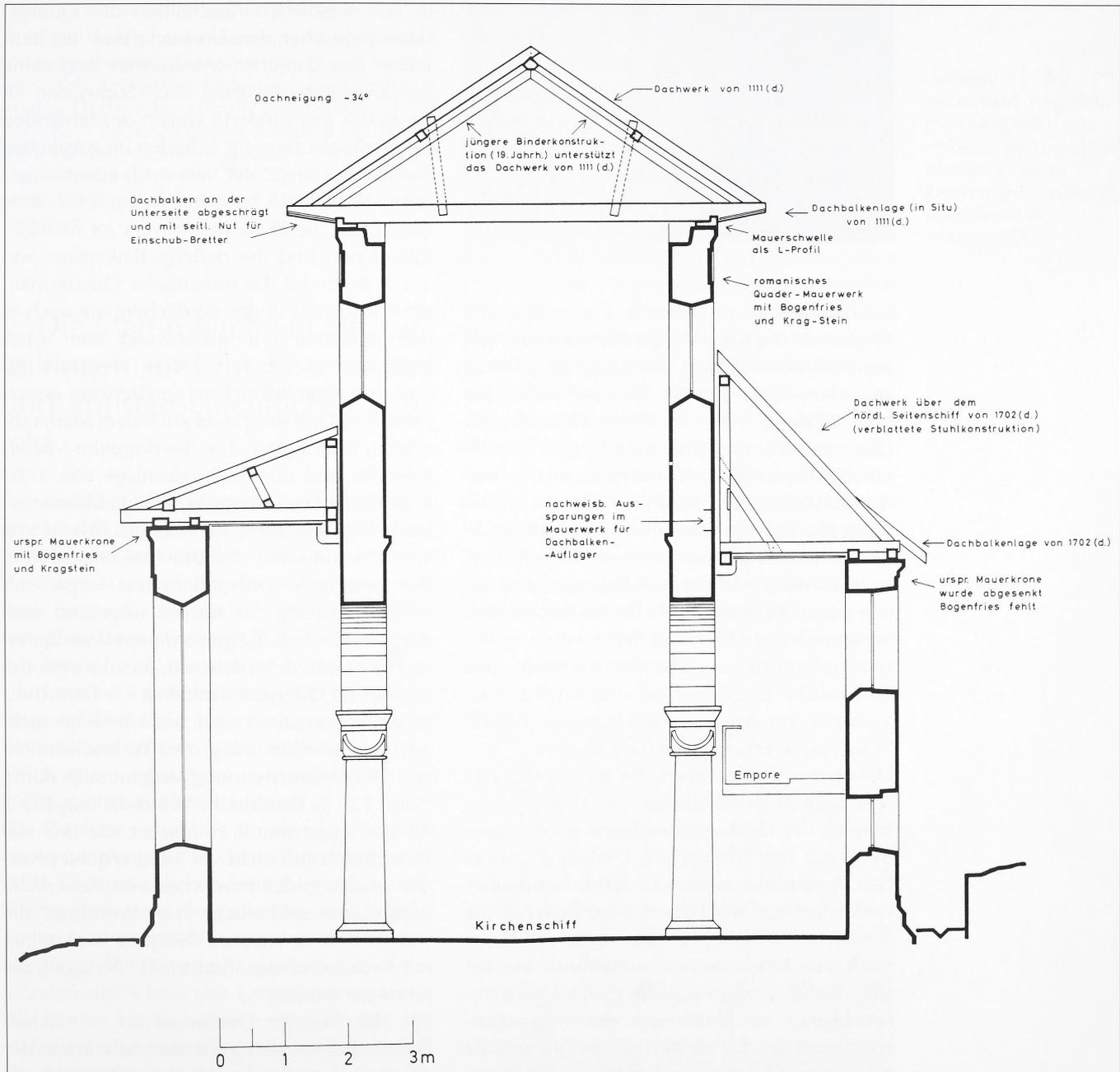




Abb. 12: Neckartailfingen, Martinskirche. Übergang vom romanischen Quadermauerwerk zum Bruchsteinmauerwerk im nördlichen Obergaden.

Rohbauarbeiten am Bauwerk. Das romanische Dachwerk überspannte ursprünglich das gesamte Mittelschiff und den Chor. Dies belegt vor allem die originale Mauerschwelle, die trotz teilweise fehlender Dachbalken aus der Erbauungszeit noch über eine längere Strecke erhalten ist. Sie reicht im Osten bis an das heutige Giebelndreieck heran. Nachdem dieses Giebelndreieck eine andere Mauerwerksstruktur als das übrige romanische Quadermauerwerk aufweist und die Ausklinkungen auf der L-förmigen Mauerschwelle für die Dachbalken im Bereich des Giebels plötzlich einen weiteren Abstand haben, läßt sich vermuten, daß der östliche Dachabschluß ursprünglich eine andere Form besaß. Möglicherweise befand sich hier zur Erbauungszeit ein Walm.

Das ehemalige Dachwerk des Westwerkes läßt sich nicht mehr rekonstruieren. Hierfür ist im Bereich des Dachansatzes keine Bausubstanz mehr aus der Erbauungszeit erhalten geblieben. Aufgrund einiger noch spärlicher Baubefunde darf man wohl davon ausgehen, daß die beiden romanischen Türme sowie ein Westwerk zur Erbauungszeit ausgeführt worden sind. Dafür spricht vor allem eine saubere Abbruchkante am Mauerwerk der erdgeschossigen Vorhalle. Sie deutet auf die planerische Neukonzeption für die Errichtung des West-

turmes, der inschriftlich in das Jahr 1501 datiert. Möglicherweise wurden erst jetzt die beiden romanischen Türme und das ursprüngliche Westwerk abgetragen. Diese Baumaßnahme fällt auch in eine Zeit, in der im Land auffällig viele Kirchen und Kirchtürme ähnlich dem der Martinskirche in Neckartailfingen errichtet wurden. Es ist kaum vorstellbar, daß sie für eine längere Zeit ohne Turm bzw. Türme ausgekommen sein sollte, selbst wenn der schlechte Baugrund aus Knollenmergel schon vor dem Bau des Westturms zu deutlichen Setzungen und Neigungen im Mauerwerk geführt hätte. Dabei gewinnt man nach den Befunden in den westlichen Abschnitten der Obergadenwände eher den Eindruck, daß die Baumasse des gotischen Westturmes und seine kontinuierliche Neigung nach Südwesten im Laufe der Jahrhunderte wegen des fehlenden Gegendrucks zu mehr Schäden im westlichen Teil der Kirche geführt haben, als zuvor aufgetreten sind. Diese Annahme belegen vor allem das unterschiedliche Mauerwerk im heutigen Obergaden und die datierte Balkenlage von 1702. So endet das romanische Quadermauerwerk sowohl in der nördlichen wie auch in der südlichen Obergadenwand vom Chorkommand ca. 7,5 m vor dem Westturm. Ab hier ist es durch Bruchsteinmauerwerk ersetzt (Abb. 12). Dies entspricht auch dem Mauerabschnitt, über dem heute die doppelte Mauerschwelle und die Dachbalkenlage von 1702 liegen. Auf dem romanischen Quadermauerwerk liegt hingegen die Mauerschwelle von 1111. Somit wäre das Bruchsteinmauerwerk des westlichen Obergadens erst wegen der starken Neigung des Turmes ausgeführt worden, um die brüchig gewordenen Wandbereiche zu ersetzen. Im Bruchsteinmauerwerk der nördlichen Obergadenwand ist ein Gerüstholz in situ eingemauert, welches allerdings nicht saftfrisch, sondern mit großer Wahrscheinlichkeit in Zweitverwendung verbaut sein dürfte (Abb. 12). Es datiert eine Winterfällung 1531/32 und zeigt damit zumindest an, daß die Bruchsteinwand nicht vor 1532 errichtet worden ist. Sie bildet inzwischen eine neuerliche Mauerkante und -lücke zum Westturm, die wegen dessen weiterer Neigung inzwischen mit Backsteinen aus industrieller Fertigung geschlossen wurde.

Für das heutige Dachwerk im nördlichen Seitenschiff wurde eigens die Mauerkrone der nördlichen Außenwand abgesenkt. Dadurch

zeigen sich an der Seitenschiff-Innenseite der nördlichen Obergadenwand zugemauerte Maueröffnungen, die möglicherweise das ursprüngliche Deckengebälk des Dachabschlusses aus der Erbauungszeit aufnahmen. Sie wären somit ohne Stichbalken einzeln im Mauerwerk gelagert gewesen. Dieser Befund läßt sich derzeit am südlichen Seitenschiff allerdings nicht nachvollziehen. Hier verdeckt ein jüngeres Dachwerk des 18./19. Jahrhunderts die relevanten Bereiche.

Hans-Jürgen Bleyer

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Landesvermessungsamt Baden-Württemberg, thematisch ergänzt durch den Verfasser. – Abb. 2: Friedrich Ostendorf: Die Geschichte des Dachwerks. Leipzig/Berlin 1908, S.12, Abb. 22. – Vgl. u. a.: Günter Bindung: Das Dachwerk auf den Kirchen im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert. München 1991. – Alle anderen Abbildungen vom Verfasser.

2. Die Martinskirche in Neckartailfingen und ihr historisches und kunstgeschichtliches Umfeld

Am südlichen Talhang von Neckartailfingen erhebt sich die evangelische Martinskirche. Bereits von fern ist ihr auffallend schiefer Westturm zu erkennen, der, nähert man sich dem Bauwerk, die zierliche Architektur der nur 27 m langen romanischen Basilika zu erdrücken scheint. Die sich an den westlichen Glockenturm anschließende Kirche gehört aufgrund ihrer außerordentlich gut erhaltenen Bausubstanz zu den bedeutendsten und zugleich stimmungsvollsten mittelalterlichen Sakralbauten Baden-Württembergs.

Das im Lichten nur 16,4 m lange und 10,1 m breite Langhaus ist in drei Schiffe gegliedert (Abb. 1). Am westlichen Ende thronte über der Kirche einst eine Doppelturmfassade, deren Türme eine querrrechteckige Vorhalle mit darüberliegender Empore flankierten. Im Osten münden die Schiffe des Langhauses in ebenfalls querrrechteckige Räume, die den drei abschließenden Apsiden jeweils vorgelagert sind. Der Hauptchor, der durch einen hohen Tri-

umphbogen vom Langhaus geschieden ist, schiebt sich dadurch um 3,3 m gegenüber den Nebenchören nach Osten vor. Alle Apsiden zeigen sich im Innern des Gebäudes halbrund, während sie am Außenbau durch rechteckige Hintermauerung flach geschlossen erscheinen. Das basilikale Langhaus wirkt mit einem schmalen, hoch aufragenden Mittelschiff infolge der Raumproportionen sehr gedrungen. Die Schiffsarkaden ruhen auf jeweils drei monolithischen Säulen mit Würfelkapitellen, die alle „Hirsauer“ Ecknasen und einen Halsring aufweisen. Gegenüber den einheitlichen Kapitellformen weisen die Fußpunkte unterschiedliche Formen auf. Nur die östliche und westliche Säule der Südarkade ruhen auf zeitgemäßen attischen Basen mit Ecksporn, die eng mit den Basen der Klosterkirche in Alpirsbach verwandt sind. Alle übrigen Säulenbasen zeigen flache Kegelstümpfe ohne Wulstring über einer quadratischen Grundplatte (Plinthe), deren Ecken mit flachen Eckblättern verziert sind. Die abweichende Gestaltung der Basen deutet möglicherweise auf ein jüngeres Alter gegenüber den sicher ursprünglichen attischen Basen hin.

Die mit jeweils drei Rundbogenfenstern versehenen Obergaden des Mittelschiffs sind auf beiden Seiten durch ein Schräggesims von der Arkadenzone abgesetzt. Im Gegensatz zur steinsichtigen Arkadenzone sind die oberhalb der Gesimse liegenden Wandflächen verputzt und mit einem hellen Anstrich versehen.¹ Während heute sämtliche Teile des Langhauses flach gedeckt sind, waren die Seitenschiffe zur Ursprungszeit entweder eingewölbt oder zur Einwölbung mit Kreuzgratgewölben vorgesehen.² Die Vorräume der Chorapsiden sowie die westlich zwischen den Türmen einge-

1 Nach Albert Lauffer (Die Martinskirche und die Gemeinde Neckartailfingen. 3. Aufl. Metzingen 1975, S. 118) kam ein Gutachten des Amtes für Denkmalpflege im Rahmen der Sanierung (Purifizierung) der Kirche 1956/57 zu dem Schluß, daß die Steinquader des Obergadens „nicht auf Sicht gearbeitet“ seien. Nicht auszuschließen ist jedoch eine nachträgliche Zerstörung der Sichtfläche (Aufrauhung der Oberfläche) zur besseren Haftung des Wandverputzes. Jedenfalls war der Obergaden nach Auskunft älterer Aufnahmen bereits vor der Renovierung übertüncht.

2 Konsolen sowie eine arkadenförmige Putzkante an der Innenseite der nördlichen Außenwand und die jeweils nach außen leicht vorspringenden Kämpferplatten über den Säulenkapitellen der nördlichen wie auch der südlichen Schiffsarkaden belegen zumindest für das Nordschiff eine ehemalige Einwölbung.

spannte schmale Vorhalle (Paradies) und der ehemalige Nordturm besitzen noch ursprüngliche Tonnengewölbe. Im hoch aufragenden Hauptchor sowie in den niederen Nebenchor wurden 1903 überwiegend ornamentale Malereien aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aufgedeckt.³ Stilistisch entsprechende Fresken konnten während der Renovation 1956/57 zudem in der westlichen Vorhalle freigelegt werden.

Das Äußere der Kirche zeigt heute wie zur Ursprungszeit offenes Mauerwerk mit großen, sorgfältig auf Sicht gearbeiteten Sandsteinquadern. Ihr warmer, ockerbrauner Farbton machte einen Farbanstrich offenbar nicht notwendig, jedenfalls sind bislang keine Reste einer Farbfassung nachgewiesen, wie sie z. B. an der Klosterkirche in Denkendorf (Kr. Esslingen) rekonstruiert werden konnte.

Während sich das Langhaus und der Chorbereich weitgehend ursprünglich erhalten haben, zeugt der westliche Teil der Kirche von jüngeren Bauschäden und Veränderungen. Die Gliederung der romanischen Außenwände erfolgte durch Ecklisenen, die einen gleichförmig umlaufenden Rundbogenfries jeweils seitlich begrenzen. Ihre Aufteilung spiegelt die innere Raumgliederung auch am Außenbau wider.

Der Hauptzugang zur Kirche ist durch die ursprünglich nach außen geöffnete Vorhalle im Westen vorgegeben. Dementsprechend erhielt das hier gelegene Portal durch den zweifach gestuften Rundbogen mit einem Tympanonfeld, das vermutlich schon zur Ursprungszeit bemalt war, die reichste Gestaltung. Eine sich unmittelbar vor dem nördlichen Nebenchor öffnende Pforte, das sogenannte „Grötzingertörle“, verbindet die Kirche mit dem sie ehemals umgebenden Friedhof.⁴ Wie bei den meisten Hirsauer Bauten ist auch hier das Sockelgesims der Außenwand rahmend um die Rundbogentüre geführt. Das spätgotische Südportal (Brautportal) mit seiner gewölbten Vorhalle aus der Zeit um 1484 ersetzte – wie noch erhaltene Reste der östlichen Rahmung belegen – einen zum Ursprungsbau gehörenden Vorgänger. Die ursprüngliche Gestalt kann infolge der spätgotischen Veränderungen nur noch in Analogie zum kleineren Nordportal rekonstruiert werden.

Um 1501 wurde laut einer Inschrift der westlich vorgelagerte Glockenturm errichtet. Die aus Anlaß des Neubaus gegossenen Glocken

stammen von 1503 und 1505. Zu vermuten ist, daß in diesem Zusammenhang die vermutlich auffälligen Westtürme bis auf Höhe der Seitenschiffe abgetragen und unter deren Pultdächer gefaßt wurden. Sie sind heute nur noch an ihrem nördlich und südlich aus der Flucht der Seitenschiffwände vorspringenden Grundriß wahrzunehmen.

Die unschwer erkennbaren Baufugen im westlichen Teil beider Obergadenwände deuten auf einstige erhebliche Bauschäden in diesem Bereich. Im Zuge der in Bruchsteinmauerwerk ausgeführten Erneuerung der schadhaften Teile wurde ein Holz eingemauert, das im Winter 1531/32 gefällt wurde (siehe Beitrag H.-J. Bleyer). Entgegen der bisherigen Annahme, die Baufuge rühre vom teilweisen Einsturz der romanischen Westtürme her, deutet nunmehr alles darauf hin, daß die Schäden erst in Zusammenhang mit der starken Neigung des spätgotischen Turmes auftraten. Unmittelbar über dem Bereich der neu errichteten Mauer Teile findet sich sodann auch jüngeres Dachgebälk, das um 1702d datiert. Dieselben Fälldaten konnten für das Pultdach des nördlichen Seitenschiffs ermittelt werden. Hier wird also eine bislang kaum beachtete Renovierung der Kirche greifbar, der die Erneuerung des Obergadens zugeschrieben werden muß.

Die nun vorliegende dendrochronologische Untersuchung des unscheinbaren Daches (siehe Beitrag H.-J. Bleyer) mit dem frühen Fälldatum der verbauten Hölzer um 1111d erwies sich für die Entstehungsgeschichte dieser Kirche in mehrfacher Hinsicht von großer Bedeutung. Einerseits liefert die Datierung des Daches, dessen Errichtung die Fertigstellung der massiven Bauteile im Langhaus und Chor voraussetzt, die Bestätigung vorhandener Datierungsansätze. 1971 wies R. Strobel auf die

3 Pfarrer (Eugen) Knöringer: Die neu aufgedeckten romanischen Wandmalereien in der Kirche zu Neckartailfingen. In: Blätter des Schwäbischen Albvereins XV. Jahrgang 1903, S. 19–22.

4 Die seltsame Lage des Portals, dem auf der Südseite kein Pendant zuzuordnen ist, deutet hier möglicherweise auf einen funktionalen Zusammenhang (z. B. als Durchgang bei der Leichenprozession). Lauffer (Die Martinskirche ..., wie Anm. 1, S. 68) hielt diese Türe aufgrund ihrer Bezeichnung für einen nachträglich, speziell für die Grötzingertürme (bis 1316 war die Martinskirche auch Pfarrkirche für Grötzingen) eingebauten Zugang. Dafür ließen sich allerdings keine baulichen Anhaltspunkte finden, die Türe muß demzufolge ursprünglich sein.

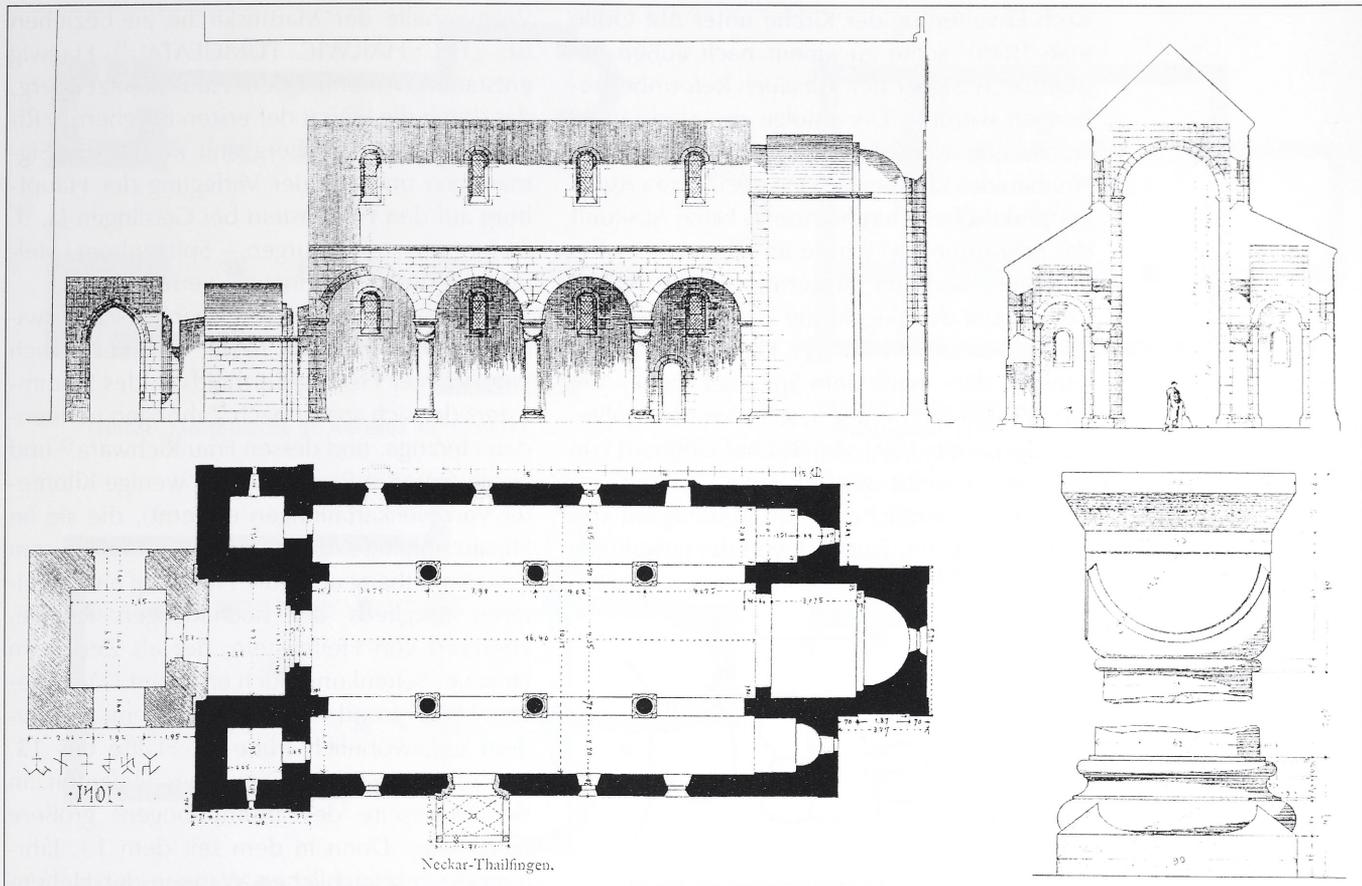


Abb. 1: Neckartailfingen, Martinskirche. Grundriß, Längs- und Querschnitt (1897).

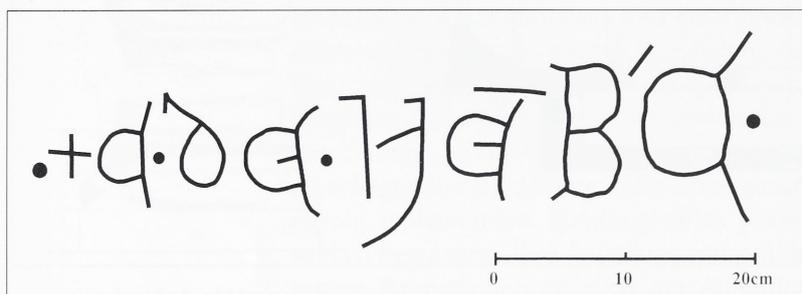
enge Verwandtschaft der Neckartailfinger Würfelkapitelle zu einem nahezu identischen Exemplar aus der Vorkirche des Klosters St. Peter und Paul in Hirsau (Fertigstellung um 1120/21d) sowie zu den Kapitellen des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen (Weihe 1103/04) hin und schloß damit auf eine Entstehung der Martinskirche „um 1100“.⁵ Auf historischem Wege gelangte E. Benz zur Auffassung, die Errichtung der Martinskirche sei wahrscheinlich auf eine Veranlassung Abt Brunos von Hirsau (1107–1120) zurückzuführen.⁶ Andererseits fällt das für 1111d anzunehmende Errichtungsdatum des Dachstuhls mitten in die Blütezeit der Hirsauer Reformbauten. Für die Typologie der unter Einfluß des Klosters entstandenen Sakralbauten ergibt sich dadurch eine Reihe neuer Aspekte, die darüber hinaus Einblick in die kirchlichen und politischen Verhältnisse im Herzogtum Schwaben zur Zeit des Investiturstreites vermittelt. Eine Schenkung der Grafen Cuno und Luithold von Achalm bildet den frühesten Beleg für die Verbindung der Neckartailfinger Martinskirche mit dem bei Calw gelegenen Kloster

Hirsau. Nach Auskunft des *Codex Hirsaugiensis* vermachten sie um 1080 dem Kloster ihre Anteile an der Kirche zu *Tagelfingen* zusammen mit einigen weiteren Besitzungen in der unmittelbaren Umgebung. Die Schenkung an Hirsau fällt (nicht zufällig) in die Zeit einer umfassenden Reform des Klosters. Nach dem großen Vorbild des burgundischen Klosters Cluny vollzog Abt Wilhelm von Hirsau 1079 nicht nur eine geistige Reform des Ordens. Die Übernahme des Grundrißschemas der ottonischen Klosterkirche von Cluny (Bauzustand

- 5 Richard Strobel: Die Hirsauer Reform und das Würfelkapitell mit Ecknasen. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte Bd. 30, 1971, S. 21–116, hier S. 87. – Richard Strobel: Die romanische Bauplastik in Hirsau. In: Hirsau. St. Peter und Paul 1091–1991. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 10/1. Stuttgart 1991, S. 209–244, hier S. 227.
- 6 Albert Laufer: Die Martinskirche ... (wie Anm. 1), S. 84. – Demgegenüber stand die Datierung Heinfried Wischermanns, der die Kirche in das zweite Viertel des 12. Jahrhunderts einordnete (Heinfried Wischermann: Romanik in Baden-Württemberg. Stuttgart 1987, S. 289).

nach Erweiterung der Kirche unter Abt Odilo 994–1049)⁷ sollte zu einem nach außen hin sichtbaren Signal der Hirsauer Reformbestrebungen werden. Der infolge des stark angewachsenen Konvents dringend erforderliche Neubau des Klosters bot den geeigneten Anlaß zur praktischen Durchführung. Nach Auskunft der Schriftquellen⁸ wurde im Jahre 1082, also drei Jahre nach der Klosterreform, auf der anderen Seite der Nagold die Errichtung der Basilika des neuen Klosters St. Peter und Paul begonnen, die – nach dem Speyerer Dom – die zweitgrößte Kirche des Reiches werden sollte. Daß sie bereits 1091 von Bischof Gebhard von Konstanz geweiht werden konnte,⁹ zeugt von der außerordentlichen Leistungsfähigkeit des Konventes. Einen Eindruck von der gewaltigen Finanzkraft Hirsaus, die ein derart kostspieli-

Abb. 2: Neckartailfingen, Martinskirche. Inschrift an der nördlichen Chorbogenseite.



ges Großprojekt erforderte, vermitteln die zahlreichen im *Codex Hirsaugiensis* aufgeführten Schenkungen hoher Adliger, wie eben diejenige der Achalmgrafen. Das neuartige Verfassungsmodell Hirsaus ermöglichte es dem südwestdeutschen Adel, der während des Investiturstreits in Opposition zu Heinrich IV. stand, sich durch Schenkungen an das stets papsttreue Kloster dem kaiserlichen Einfluß weiter zu entziehen und gleichzeitig durch Vogteien Rechte am Klosterbesitz zu wahren. Der sich infolgedessen rasch ausbreitende Besitz Hirsaus überzog das Land mit einem Netz zumeist adliger Kloster- oder Kirchenstiftungen.

Den wichtigsten historischen Ausgangspunkt, der eine Generation nach der Achalmischen Schenkung zur Errichtung der Martinskirche führte, bildeten nach E. Benz die verwandtschaftlichen Beziehungen Abt Brunos von Hirsau zu seinem Neffen Graf Konrad dem Jüngeren von Württemberg, der zwischen 1110 und 1122 in Urkunden genannt wird.¹⁰ Conrad war mit einer Hailwig verheiratet, auf die möglicherweise eine Grabinschrift in der

Westvorhalle der Martinskirche zu beziehen ist: „HIC HAILWIC TUMULATA“.¹¹ Hailwig entstammte offenbar dem Hause Spitzenberg, das durch die Heirat der ersten Burgherrin, Richenza von Spitzenberg, mit Rudolf von Sigmaringen und seit der Verlegung der Hauptburg auf den Helfenstein bei Geislingen (a. d. Steige) über drei Burgen – Spitzenberg, Helfenstein und Sigmaringen – verfügte.

Richenza von Spitzenberg (nachweisbar zwischen 1092 und ca. 1110), war vermutlich eine Tochter Herzog Bertholds I., des Stammvaters der sich später nach Zähringen nennenden Herzöge, und dessen Frau Richwara¹² und besaß Güter in Riederich (nur wenige Kilometer von Neckartailfingen entfernt), die sie an Hirsau schenkte. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch die Nennung eines weiteren Mitglieds der hochadeligen Familie, Eberhard von Helfenstein, der als Zeuge im Hirsauer Schenkungsbuch erscheint.¹³ Vor diesem Hintergrund verdient die seltene und zudem ungewöhnlich frühe (1. Hälfte des 13. Jahrhunderts) Darstellung eines Elefanten an der Unterseite des Triumphbogens größere Beachtung. Denn in dem seit dem 13. Jahrhundert gebräuchlichen Wappen der Helfensteiner findet sich der Elefant als zentrales

7 Günther Binding, Matthias Untermann: Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland. 2. unveränderte Auflage Darmstadt 1993, S. 75ff. und 113ff.

8 Renate Neumüllers-Klausner: Quellen zur Bau- und Kunstgeschichte. In: Hirsau. St. Peter und Paul 1091–1991 (wie Anm. 5), S. 475–499.

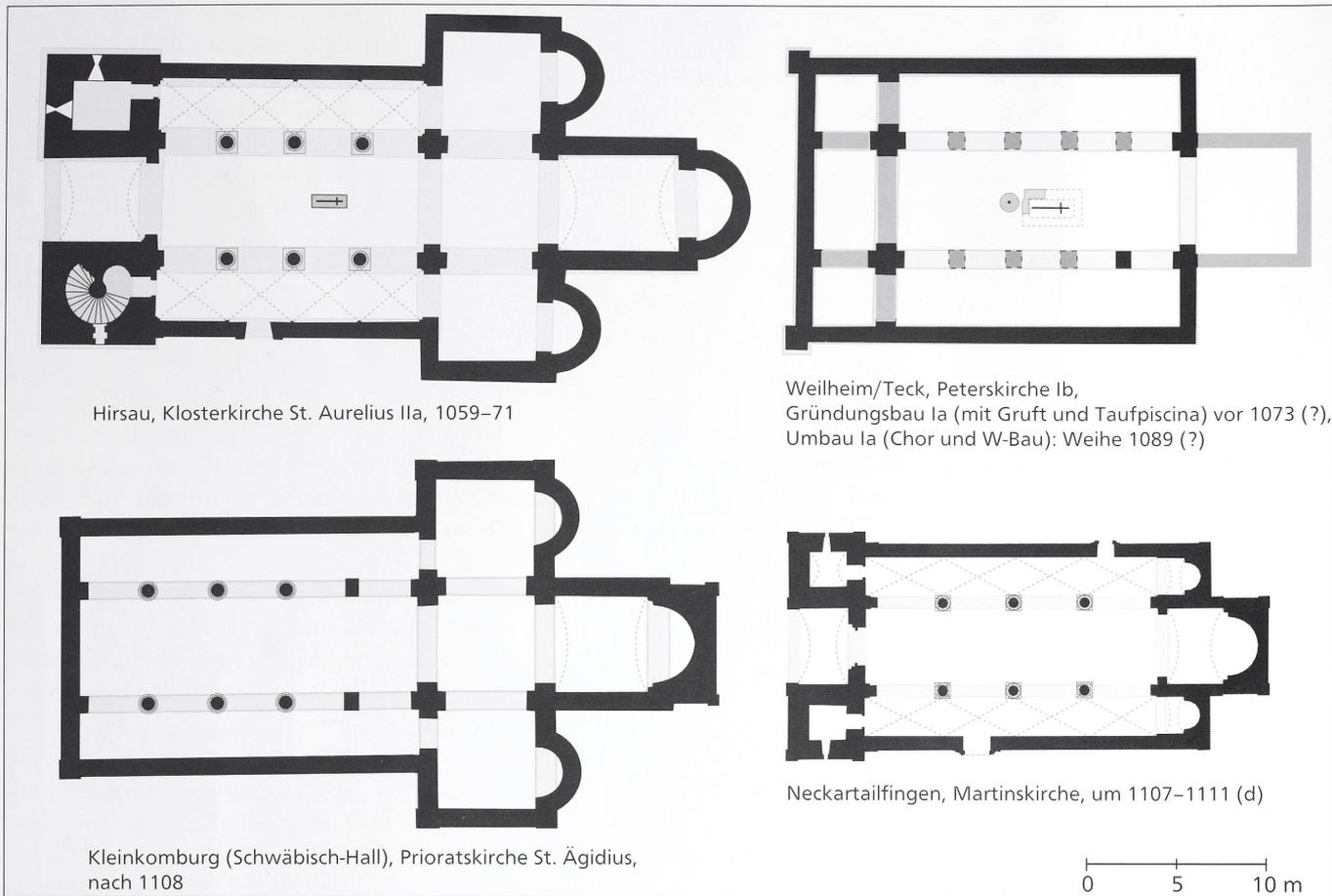
9 Ob die Weihe 1091 tatsächlich das Jahr der Fertigstellung der gesamten Kirche bedeutet, ist aufgrund der enormen Größe des Gebäudes ungewiß. Die Tatsache, daß im *Codex Hirsaugiensis* keine weiteren hochmittelalterlichen Altarweihen überliefert sind, kann jedoch als Hinweis auf die weitgehende Benutzbarkeit der Kirche verstanden werden. Vgl. dazu: Günther Binding, Matthias Untermann: Kleine Kunstgeschichte ... (wie Anm. 7).

10 Albert Lauffer: Die Martinskirche ... (wie Anm. 1), S. 82–85.

11 Eine ähnlich lautende, in gotischen Majuskeln gehaltene Grabinschrift des frühen 14. Jahrhunderts findet sich an der Klosterkirche in Bebenhausen, die an der Außenseite des Chores in die Wand eingehauen wurde: [HIC ES]T. HAILA . DE . / [RUTEL]JINGEN . TUMU / [LATA E]T . AVA . EIUS. / [QUAE C]APELLAM . IN . P / [ORTA C]IONSTRUXIT. Vgl. dazu Hans Gerhard Brand, Hubert Krins, Siegwald Schiek: Die Grabdenkmale im Kloster Bebenhausen. Stuttgart 1989, S. 37.

12 Hansmartin Maurer: Burgen und Adel in staufischer und nachstauferischer Zeit, in: Walter Ziegler (Hrsg.): Der Kreis Göppingen. Stuttgart und Aalen 1985, S. 128–154, hier S. 131.

13 Ebenda, S. 134.



Hirsau, Klosterkirche St. Aurelius IIa, 1059–71

Weilheim/Teck, Peterskirche Ib,
Gründungsbau Ia (mit Gruft und Taufpiscina) vor 1073 (?),
Umbau Ia (Chor und W-Bau): Weihe 1089 (?)Kleinkomburg (Schwäbisch-Hall), Prioratskirche St. Ägidius,
nach 1108

Neckartailfingen, Martinskirche, um 1107–1111 (d)

0 5 10 m

Motiv über drei Bergspitzen¹⁴ schreitend. Das Auftauchen des Helfensteinschen Wappentieres am Neckartailfinger Chorbogen könnte auf eine im 13. Jahrhundert erneut bekräftigte Memoria dieser Familie hindeuten, vielleicht in Zusammenhang mit einer Stiftung, z. B. für die Freskenausstattung in Haupt- und Nebenchor sowie in der Westvorhalle.

Anteile an der Neckartailfinger Kirche besaß offenbar auch der zwischen 1093 und etwa 1110 genannte Cuno von Horburg, ein Neffe der Grafen Cuno und Eginio von Achalm. Nach A. Lauffer bezieht sich möglicherweise eine schwer zu entziffernde, überwiegend in romanischen Minuskeln gehaltene Inschrift an der nördlichen Chorbogenseite auf ihn (Abb. 2).¹⁵ Durch seine Heirat mit Richenza von Ramsenfrickingen, einer Tochter Richenzas von Spitzenberg aus erster Ehe, war er zudem verwandt mit Hailwig von Spitzenberg, deren Name sich – wie schon erwähnt – ebenfalls in der Martinskirche wiederfindet.

Die historischen Anknüpfungspunkte, deren große Bedeutung durch das nun vorliegende Baudatum nachhaltig unterstrichen wird, und

die ungewöhnlichen Inschriften, die mit Sicherheit auf zugehörige Bestattungen im Innern der Kirche bzw. in der Vorhalle zu beziehen sind, deuten auf eine Funktion der Kirche als Grablege dieser einflußreichen Adelsfamilien. Die beiden genannten Inschriften können demnach Grablegen der Stifterfamilie zugewiesen werden.¹⁶

Aus den geschichtlichen Zusammenhängen geht deutlich hervor, daß zur Amtszeit des Hirsauer Abtes Bruno, dem als Verwandtem der eben genannten Stifterfamilie und vor allem als Verwalter der übrigen Anteile an der Neckartailfinger Kirche eine Doppelrolle zukam, äußerst günstige Voraussetzungen für einen den herrschaftlichen Ansprüchen genügenden

Abb. 3: Hirsau, Klosterkirche St. Aurelius und Nachfolgebauten.

14 Sie symbolisieren möglicherweise die drei Burgen Spitzenberg, Helfenstein und Sigmaringen, die sich im Besitz der Familie befanden.

15 Albert Lauffer: Die Martinskirche ... (wie Anm. 1), S. 172f.

16 Vgl. dazu: Michael Borgolte: Stiftergrab und Eigenkirche. Ein Begriffspaar der Mittelalterarchäologie in historischer Kritik. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 13, 1985, S. 27–38.



Abb. 4: Neckartailfingen, Martinskirche. Blick durch das Mittelschiff nach Osten.

Neubau bestanden. Nach Aussage der Datierung des Dachstuhls wurde das Bauprojekt unverzüglich in Angriff genommen. Die erhaltene Architektur der Neckartailfinger Kirche läßt keinen Zweifel daran, daß die Werkleute in unmittelbarer Verbindung zur Bauhütte des Hirsauer Reformklosters standen. Kaum vorstellbar ist die Plankonzeption von Grundriß und Aufriß der Martinskirche ohne die direkte Einflußnahme Hirsauer „Architekten“, deren geistiger Vater mit Abt Wilhelm von Hirsau identifiziert werden kann. Ein Blick auf die Variationsbreite der in Zusammenhang mit Hirsau errichteten Sakralbauten gibt im wesentlichen zwei Hauptgruppen zu erkennen, die sich entweder an der zweiten Klosterkirche von St.

Aurelius (1059–71) oder an der „neuen“ Basilika St. Peter und Paul (1082–91) in Hirsau zu orientieren scheinen.

Die Neckartailfinger Kirche folgt in ihren westlichen Bauteilen der Aureliuskirche (Abb. 3). Ihre außerordentlich enge Verwandtschaft ist schon an den Grundrißproportionen festzustellen.¹⁷ Nahezu identisch sind die Gliederung von Grundriß und Aufbau des Langhauses sowie die Anlage einer westlichen Doppelturmfront. Die Übereinstimmungen reichen dabei von der Anzahl der Säulen über die

¹⁷ Langhaus Neckartailfingen, Martinskirche: 16,40 x 10,12 m; Hirsau, St. Aurelius II: 15,25 x 13,97 m.

Gliederung der Arkadenwände,¹⁸ die unterschiedliche Deckenausbildung mit flach gedecktem Mittelschiff und kreuzgratgewölbten Seitenschiffen bis hin zu Details, wie dem nur im südlichen Turm vorhandenen Aufgang oder der identischen Lage des Südportals.¹⁹ Dagegen unterscheiden sich die östlichen Bauteile der beiden Kirchen in allen wesentlichen Punkten. Während bei der Aureliuskirche zwischen Langhaus und Presbyterium ein Querhaus eingeschoben wurde, münden in Neckartailfingen die Schiffe direkt in die tonnengewölbten Vorräume der Rundapsiden.

In diesem Zusammenhang spielt die etwa gleichzeitig mit der Martinskirche begonnene Ägidiuskirche auf der Klein-Komburg bei Schwäbisch Hall eine besondere Rolle (Abb. 3). Als Kirche des 1108 gegründeten Komburger Priorats besitzt sie ein weit ausladendes Querhaus mit Nebenapsiden. Den Hauptchor bildet wie in Neckartailfingen eine rechteckig hintermauerte Hauptapsis mit quadratischem, tonnengewölbtem Vorchor. Obwohl die Klein-Komburger Kirche bereits nach der Hirsauer Reform errichtet wurde, folgen ihre östlichen Teile noch eindeutig der Hirsauer Aureliuskirche. Ihr einschiffiger Hauptchor steht dadurch in scheinbarem Widerspruch zu den Chorklösungen der neu errichteten, reformierten Abteikirchen aus dem Ende des 11. und dem Anfang des 12. Jahrhunderts. Sie zeigen alle eine dreischiffige Gliederung des Hauptchors,²⁰ die an den Ostabschluß der ottonischen Abteikirche von Cluny (Cluny II) erinnert.

Da das Hirsauer Aureliuskloster seit der Übersiedlung des Konvents in das neue Kloster St. Peter und Paul offenbar nur noch als Priorat diente,²¹ liegt die Vermutung nahe, daß man sich bei der Anlage der Klein-Komburger Klosterkirche ganz bewußt am „vorreformatorischen“ Chorschema der Aureliuskirche orientierte. Eine derartige Differenzierung (Hierarchie) der Grundrißformen, die vom jeweiligen Rang und der Funktion der Kirche bestimmt wird, zeigt sich auch an den wenigen bekannten basilikal konzipierten Pfarr- oder Propsteikirchen der Zeit um 1100. Allen diesen Bauten fehlt das bei den Abtei- und Prioratskirchen übliche östliche Querhaus.²²

Für die Interpretation der 1982/83 unter der Peterskirche in Weilheim/Teck²³ aufgedeckten Reste einer querschifflosen Basilika (Abb. 3) erscheint mir diese Beobachtung von gleicher Bedeutung zu sein wie in dem nur etwa 30 km

entfernten Neckartailfingen. Beide Kirchen wurden in der Vergangenheit mit einer möglichen Klostergründung in Verbindung gebracht.²⁴ Aufgrund des teils voneinander abweichenden Inhalts der historischen Quellen²⁵ wurde die Weilheimer Basilika in der Literatur teils einer Propstei,²⁶ teils einem Priorat²⁷ zugeordnet. Zumeist wird sie als „Kirche“ des bereits 1093 in den Schwarzwald „verlegten

18 In Hirsau wurde beim Umbau der Aureliuskirche im 16. Jahrhundert der Obergraden weitgehend abgetragen, so daß zu den Höhenproportionen keine gesicherten Aussagen möglich sind. Die gedrungenen Säulen von St. Aurelius sowie das bereits wenig oberhalb der Arkadenscheitel angeetzte Gesims sprechen jedoch gegen ein hoch aufragendes Mittelschiff wie in Neckartailfingen. Daher ist ursprünglich eher mit Raumproportionen zu rechnen, wie sie die Klosterkirche Klein-Komburg heute noch zeigt.

19 In Neckartailfingen ergibt sich die Lage aus dem Fehlen einer Decke im südlichen Turm, während im Norden ein Tonnengewölbe den Aufgang verhindert.

20 z. B. Hirsau (St. Peter und Paul), St. Blasien, Zwielfalten, Alpirsbach, Schaffhausen III, Großkornburg (Westquerhaus), Gengenbach u. a.

21 Nach der Übersiedlung des Konventes in das neue Kloster St. Peter und Paul im Jahre 1092 soll Abt Gebhard auf Geheiß seines Vorgängers Wilhelm hin zwölf Mönche und einen Prior im Kloster zurückgelassen haben (Matthias Putze: Zu den Bauten des Aureliusklosters, In: Hirsau, St. Peter und Paul 1091–1991 (wie Anm. 5), S. 11–62, hier S. 13).

22 Vgl. dazu auch Kirchheim/Teck, St. Martin, bei: Robert Koch: Die merowingerzeitlichen Grabfunde aus St. Martin zu Kirchheim unter Teck (Kr. Nürtingen). In: Fundberichte aus Schwaben N. F. 19, Stuttgart 1971; S. 309–337.

23 Hartmut Schäfer: Die Basilika der ehemaligen Benediktinerpropstei Weilheim an der Teck. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1983 (Stuttgart 1984), S. 231–233. – Ulrich Marstaller: Die Peterskirche in Weilheim. Stuttgart, Aalen 1985, S. 10–14.

24 Richard Strobel, Die Hirsauer Reform ... (wie Anm. 5), S. 87, Anm. 20.

25 Die Weilheimer Gründung wird zumeist als „prepositura“ (Propstei) genannt, während in der am Ende des 11. Jahrhunderts entstandenen Lebensbeschreibung Abt Wilhelms von Hirsau Weilheim als sechste Klostergründung aufgeführt wird. Demgegenüber ist eine Nachricht im Codex Hirsau-giensis eindeutig: „Abbatiam (St. Peter) tamen, ut prius voluerat, ibi (Weilheim) non constituit, quia mutata mente in loco, qui cella sancti petri, seu petrishusen dicitur, abbatiam fecit et predictam preposituram cum omnibus, que ad eam pertinebant, delegavit“ (Hansmartin Maurer: Weilheim bis zur Stadtgründung. In: Heimatbuch Weilheim a. d. Teck. Weilheim a. d. Teck 1969, S. 15–61 hier S. 27f.

26 z. B.: Hartmut Schäfer: Die Basilika der ehemaligen Benediktinerpropstei Weilheim an der Teck (wie Anm. 23), S. 231–233.

27 z. B.: Günther Binding, Matthias Untermann: Kleine Kunstgeschichte ... (wie Anm. 7), S. 119.

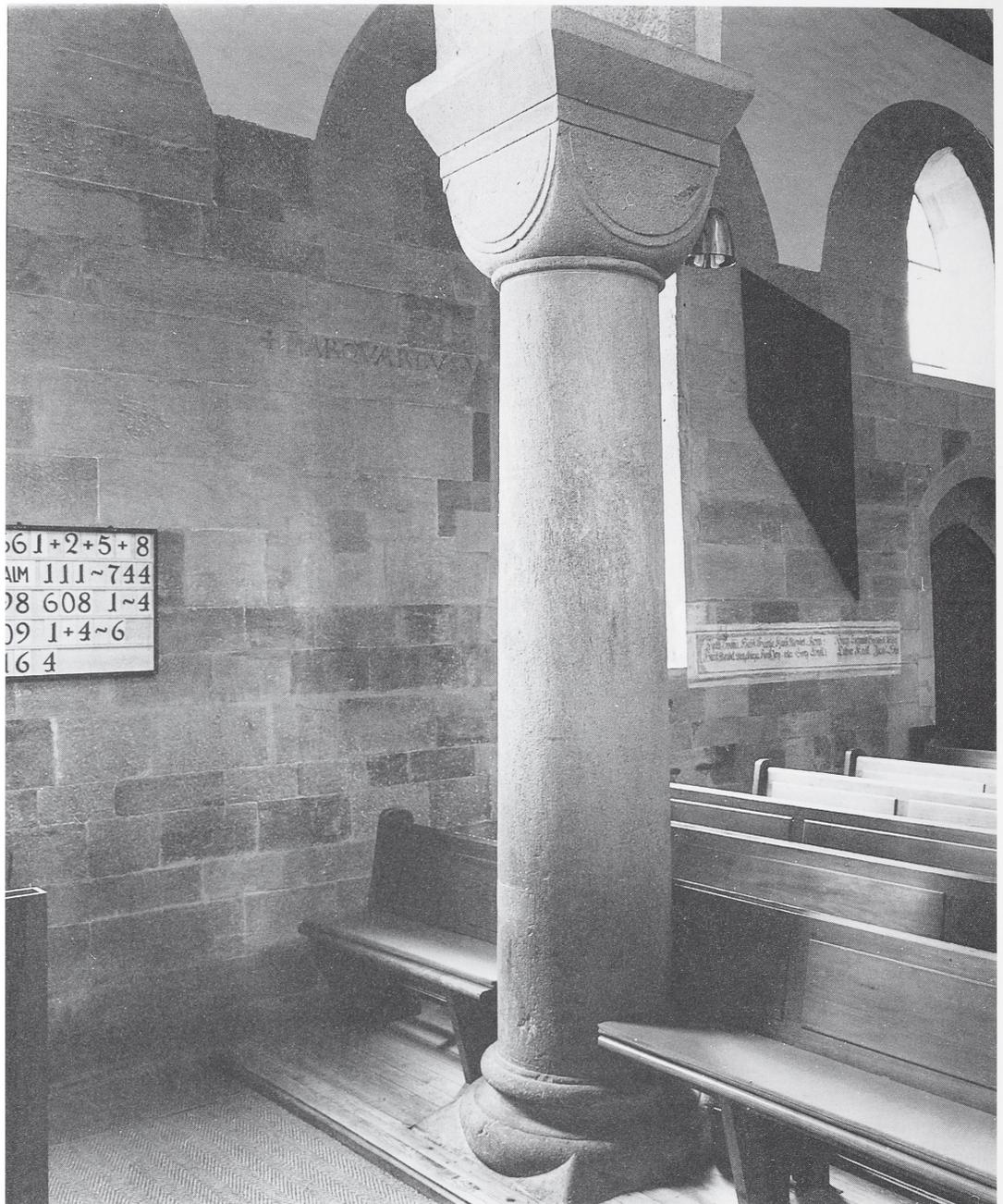


Abb. 5: Neckartailfingen, Martinskirche. Blick auf eine Säule der südlichen Mittelschiffsarkade.

Klosters St. Peter“ angesprochen, das den Überlieferungen zufolge von Herzog Berthold I. und dessen 1073 verstorbener Frau Richwara gestiftet worden sei.

Der aufgedeckte Grundriß ergab in der Rekonstruktion eine dreischiffige, querschifflose Pfeilerbasilika, zunächst mit gestelzter, nicht eingezogener Rundapsis im Osten und einem westlichen Querriegel.²⁸ Ein wahrscheinlich nur kurze Zeit später erfolgter Umbau unter Berthold II., auf den möglicherweise das in der Zähringerchronik Sattlers und im Weilheimer Stifterbild genannte Weihedatum 1089 zu be-

ziehen ist, beinhaltete den Neubau eines nun quadratischen Chores. Im Zuge dieses Umbaus erfolgte nach H. Schäfer auch die Verstärkung des Westriegels durch Ausmauerung der nach Osten und zum mittleren Raum hin

28 Aufgrund des Grabungsbefundes ist nicht zu unterscheiden, ob es sich lediglich um einen Emporeneinbau des mittleren 12. Jahrhunderts wie in Hildrizhausen/Kr. Böblingen, um ein auch am Außenbau sichtbares Querschiff wie in Lorch (so – nach Hartmut Schäfer – bei Ulrich Marstaller: Die Peterskirche in Weilheim (wie Anm. 23) oder bereits um eine Doppelturmanlage wie in Hirsau, St. Aurelius handelte.



Abb. 6: Neckartailfingen, Martinskirche. Blick auf die nördliche Mittelschiffsarkade.

geöffneten Arkaden,²⁹ so daß spätestens zu diesem Zeitpunkt von einer Doppelturmfassade wie zuvor in Hirsau (St. Aurelius) und später in Neckartailfingen ausgegangen werden kann. Die Interpretation dieser Anlage als „Klosterkirche“ erscheint aus verschiedenen Gründen äußerst fragwürdig. Konnten doch bislang trotz umfassender (leider nicht dokumentierter) Bodeneingriffe außerhalb der Kirche sowie im Rahmen der archäologischen Untersuchung keinerlei Hinweise auf eine Klausur gefunden werden, die bei einem geschlossenen Konvent zwingend wäre. Auch

das Fehlen eines Ostquerhauses und des charakteristischen dreiteiligen (reformierten) Hirsauer Chorschemas, die spätestens im Rahmen der Umbaumaßnahmen zu erwarten gewesen wären,³⁰ spricht aus den oben ausgeführten

²⁹ Hartmut Schäfer, Die Basilika ... (wie Anm. 23).

³⁰ Zum Zeitpunkt der Kirchweihe 1089 (Umbau), die mitten in die Blütezeit der Hirsauer Klosterreformen fällt, war die Kirche bereits neun Jahre Hirsauer Eigentum. Als „Hirsauer“ Klosterkirche wären in Weilheim entsprechend „reformierte“ Bauformen (wie z. B. beim später erfolgten Umbau der Ostteile der Hirsauer Aureliuskirche) zu erwarten gewesen.

Beobachtungen heraus sowohl gegen eine Abtei als auch gegen ein Priorat. Eine im Zuge der Grabungen aufgedeckte, zum Estrich der Basilika zugehörige Piscina, die als Postament eines Taufsteins anzusprechen ist, deutet aufgrund ihrer Lage ebenfalls auf eine nichtklösterliche Funktion des Sakralbaues hin. Taufanlagen finden sich nach M. Untermann³¹ zwar auch in Klosterkirchen, hier jedoch ausschließlich in dem gegebenenfalls durch Chorschranken ausgeschiedenen „weltlichen“ Teil des Gebäudes. Chorschranken, die zur Trennung des Laienbereiches (in Weilheim indirekt durch die Taufanlage belegt) von einem möglichen Mönchschor erforderlich gewesen wären, konnten in der Weilheimer Basilika jedoch nicht nachgewiesen werden. So deutet alles auf eine „weltlich“ orientierte Funktion der Kirche hin, wie sie auch bei der Neckartailfinger Pfarrkirche bezeugt ist.

Ein Blick auf die Entstehungsgeschichte beider Kirchen macht deutlich, daß sowohl in Neckartailfingen als auch in Weilheim den „Hirsauer“ Baumaßnahmen Schenkungen einflußreicher Adelsfamilien an das Kloster an der Nagold vorausgingen. Neben den oben genannten politischen Motiven resultierten die Stiftungen auch aus der Sorge um geistliche Fürbitte und die Memoria nach dem Tode. Die Gründung bzw. Stiftung von Eigenkirchen oder -klöstern ermöglichte die Gewährleistung dieser Bedürfnisse des Seelenheils durch die vom Kloster entsandten (Laien?) Mönche am Ort der Begräbnisse. Auf der anderen Seite bot sie den Klöstern eine bessere Verwaltung und Kontrolle ihres weit verstreuten Besitzes. Die Größe und der bauliche Aufwand der Propsteien spiegelt dementsprechend unabhängig von geänderten Besitzverhältnissen vor allem den Reichtum und Einfluß der jeweiligen Stifterfamilie wider. Man muß sich vergegenwärtigen, daß es sich bei der Neckartailfinger wie auch bei der Weilheimer Kirche keineswegs, wie es aus heutiger Sicht erscheinen mag, um kleine Kirchen gehandelt hat. Zu ihrer Entstehungszeit gehörten sie zu den größeren Sakralbauten, als Basiliken mit Doppelturmfassade zudem zu den besonders repräsentativen Bauwerken. Sie weisen daher deutlich auf den Anspruch finanziell und politisch hochstehender Stifterfamilien hin.

Während in Neckartailfingen zwar eindeutige Inschriften, mangels archäologischer Untersuchungen aber keine nähere Auskunft zu Lage

und Gestalt der Innenbestattungen vorliegen, fand sich in der Mittelachse der Weilheimer Basilika eine östlich unmittelbar an die Piscina angrenzende, gemauerte Gruft. Da ihre Anlage in einem baulichen Zusammenhang mit dem ersten Fußbodenestrich der Kirche zu stehen scheint, kann sie als geplante Begräbnisstätte des Stifters angesprochen werden.³² Daß bei ihrer Auffindung 1910 Augenzeugenberichten zufolge keinerlei menschliche Überreste angetroffen wurden, erklärt wohl die schriftliche Überlieferung. Danach ist der 1078 auf der Limburg verstorbene Stifter Herzog Berthold I. nicht in Weilheim, sondern in Hirsau (St. Aurelius) bestattet worden. Bemerkenswert ist, daß bei Grabungen in der damaligen Klosterkirche St. Aurelius ebenfalls an fast genau derselben Stelle eine Gruft aufgedeckt wurde. Ob es sich dabei um die Grablege Bertholds handelt, wie heute durch eine entsprechend bezeichnete Gedenkplatte suggeriert wird, oder um den Bestattungsplatz des eigentlichen Hirsauer Klosterstifters Adalbert von Calw, kann aufgrund nachfolgender Störungen nicht mehr beantwortet werden. Zumindest fand sich in Hirsau eine (sekundär verbaute) Gedenktafel oder Grabplatte mit den Namen des Weilheimer Herzogs und seiner Frau Richwara.³³

Die sich hier abzeichnenden, vielschichtigen Beziehungen der Neckartailfinger Martinskirche wie auch der Weilheimer Peterskirche (Bau 1a–b) zur Hirsauer Aureliuskirche erscheinen nicht zufällig. Die gut vergleichbare Bau- und Entstehungsgeschichte beider Kirchen deutet vielmehr auf eine bewußt gewähl-

31 Matthias Untermann: Liturgische Ausstattung und Bestattungsorte im Kirchenraum: Archäologische Befunde zum Wandel religiöser Vorstellungen. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 14, 1998, S. 13–28, hier S. 16.

32 Die Bestattung innerhalb der Kirche war im Hochmittelalter nur außerordentlich privilegierten Personen möglich. Die Nähe der Grabkammer zur (Tauf-) Piscina liegt in dem Bestreben begründet, in den „Genuß“ von geweihtem Wasser zu kommen, das als heilbringend für die unsterbliche Seele angesehen wurde. Im Falle des Weilheimer „Stiftergrabes“ gelang dies in reichlicher Menge: das geweihte Taufwasser floß durch eine runde Öffnung in der Steinplatte in eine darunter angelegte Grube ab und konnte so das umgebende Erdreich und damit auch die Gruft mit seiner Kraft benetzen.

33 Hans Schadek, Karl Schmid (Hrsg.): Die Zähringer – Anstoß und Wirkung II. Katalog zur Ausstellung der Stadt und Universität Freiburg im Breisgau. 2. Auflage Sigmaringen 1991, S. 127f. (Kat.-Nr. 99, von Renate Neumüllers-Klauser).

te Baukonzeption, die von der Aufgabe der Kirchen als Pfarrkirche und Memoria zugleich bestimmt wird. Aufgrund der Besitzverhältnisse kann der Neckartailfinger Martinskirche eine ursprüngliche Stellung beigemessen werden, die der der Weilheimer Basilika entsprochen haben dürfte: eine von Hirsau verwaltete Pfarr- bzw. Eigenkirche, eine Propstei.

Tilmann Marstaller

Abbildungsnachweis

Abb. 1: E. Paulus, Die Kunst- u. Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, Schwarzwaldkreis (Stuttgart 1897). – Abb. 2, 3: T. Marstaller. Abb. 4–6: Ulrich Knapp.

3. Die Dachziegel auf der Kirche von Neckartailfingen

Die evangelische Pfarrkirche St. Martin in Neckartailfingen besitzt über der südlichen Dachfläche des Mittelschiffes heute eine Dachdeckung aus großformatigen Flachziegeln (Abb. 2). Bis zur letzten größeren Dachrenovierung 1957 war auch die nördliche Fläche des Mittelschiffdaches mit solchen Ziegeln eingedeckt. Damals wurden die noch voll funktionstüchtigen Ziegel auf der Südseite des Daches weiterverwendet, die restlichen Ziegel sowie die zugehörigen Firstziegel werden bis heute im Dachboden der Kirche verwahrt.¹

Bereits Albert Lauffer hat in seiner kleinen Schrift über die Martinskirche vermutet, daß es sich bei diesen Ziegeln um die ursprüngliche Bedachung der Kirche, also um die Ziegel aus der Erbauungszeit der Kirche handelt, die allgemein in das erste Viertel des 12. Jahrhunderts gesetzt wurde.² Mit der nunmehr vorliegenden Datierung des Dachstuhles und dem Nachweis der ursprünglichen Dachkonstruktion einschließlich der Dachlatten gewinnt die Frage nach dem Alter dieser Ziegel erneut an Bedeutung.

Auf der genannten Dachfläche sind heute drei Haupttypen anzutreffen, von denen teilweise in den Maßen leicht abweichende Untergruppen vorhanden sind. Zu diesen Typen sind die im Dachboden aufbewahrten Firstziegel hinzuzuzählen. Bislang nur durch eine Scherbe sind zudem Halbformate der spitz geschnittenen Flachziegel nachgewiesen. Es lassen sich

hieraus nochmals zwei zum ursprünglichen Bestand zählende Sonderformate nachweisen.

Im einzelnen handelt es sich um folgende Typen:

- Flachziegel mit Gradschnitt im Format von ca. 52,5 x 25,3 x 2,0 cm (Abb. 3 u. 4).
- Flachziegel mit Spitzschnitt im Format von ca. 53,5 x 25,1 x 2,0 cm und im Format von ca. 55,5 x 26,5 x 2,0 cm (Abb. 5 u. 6).
- Flachziegel mit Gradschnitt im Format 33,5 x 25,7 x 2,0 cm (Abb. 7 u. 8).
- Firstziegel in den Maßen 79 x 33 cm (Abb. 9 u. 10).
- Halbierte Flachziegel mit Spitzschnitt; vermutlich abwechselnd linke und rechte Hälfte eines Vollziegels (Abb. 12).

Bei der heutigen Deckung sind die langen Gradschnitte an der Traufe des Daches verlegt, die kurzen Gradschnitte unmittelbar unterhalb des Firstes. Die Spitzschnitte finden sich auf der Dachfläche. Da das Dach doppelt gedeckt ist, waren jeweils am Ortgang bzw. am Dachanschluß Sonderformate, halbierte Spitzschnitte, erforderlich.

Zu Material und Herstellungsweise der Ziegel

Die Ziegel sind aus einem grob gemagerten, hell- bis intensivrot brennenden Ton gefertigt. Die Magerung besteht aus Sand und Kies bis zu einer Korngröße von etwa 2,5 mm. Neben mineralischen Stoffen sind makroskopisch vegetabile Einschlüsse (komplett verkohlt) und Ziegelmehl bzw. zerstoßener gebrannter Ton erkennbar. Auffallend sind die zahlreichen, sich meist horizontal erstreckenden Lufteinschlüsse. Wiederholt sind Kalkeinschlüsse zu beobachten, die teilweise zu Absprengungen geführt haben, die Funktionsfähigkeit der Ziegel aber nicht erkennbar beeinträchtigen.

Die Ziegel sind meist intensiv rot gebrannt. An einzelnen Scherben ist zu erkennen, daß die Ziegel einen hauchdünnen Überzug an der Oberfläche besitzen, der oft farblich von dem eigentlichen Scherben abweicht. Ferner sind

1 Albert Lauffer: Neckartailfingen. 3. Aufl. Neckartailfingen 1975, S. 125. – Eine Auflistung der auf dem Dachboden aufbewahrten Flachziegel ist im Anhang wiedergegeben.

2 Ebenda, S. 125.



Abb. 1: Neckartailfingen, Martinskirche. Ansicht von Südosten.

häufig in der Mitte des Scherbens dunklere, meist grau-rötliche Bereiche festzustellen – möglicherweise handelt es sich hier um Reduktionskerne in ihrem Anfangsstadium. An den Ziegeln und den wenigen vorhandenen Scherben lassen sich aufschlußreiche Beobachtungen zur Herstellungsweise dieser Ziegel machen. Bei den Flächenziegeln sind die Oberflächen vor dem Brand nochmals sorgfältig feucht glattgestrichen worden. An den witterungsgeschützten Partien hat sich diese überaus glatte, einen mattseidenen

Schimmer aufweisende Oberfläche noch erhalten. Diese Oberflächenbehandlung hatte zur Folge, daß durch den feinteiligen Tonschlicker die mittleren und groben Poren des Ziegelrohlings verkleinert oder verschlossen wurden. Der fertig gebrannte Ziegel war nun besser gegen Feuchtigkeit geschützt. An einigen Stellen kann man trotz dieser späteren Überarbeitung auch noch andere Oberflächenspuren erkennen. Vor allem im oberen Bereich der Ziegel findet man regelmäßig mehr oder weniger verschliffene noppenartige



Abb. 2: Neckartailfingen, Martinskirche. Ansicht von Süden. Gut erkennbar ist die mit mittelalterlichen Dachziegeln eingedeckte Fläche des Mittelschiffdaches.

Strukturen. Es handelt sich dabei um die Abdrücke von relativ grob genarbtem Leder (Abb. 13). Die Unterseiten der Ziegel sind ebenfalls sorgfältig geglättet (Abb. 4, 6 u. 8). Den Abzugsspuren nach zu urteilen wurden sie mit einem vermutlich hölzernen Spachtel unmittelbar nach dem Ausformen abgezogen. Eventuell noch vorhandene Unebenheiten wurden per Hand geglättet. An einem Fragment ist auch an der Rückseite deutlich ein Überzug aus feinkörnigem Schlicker zu erkennen. Der Schlicker brannte in diesem Fall in einem hel-

len gelblichen Rotton. An den teilweise angeschlagenen Kanten und an leicht abgeriebenen Stellen zeigt sich, daß der wesentlich porösere Scherben kräftig rot gebrannt ist. Am oberen Ende der Rückseite befindet sich eine klötzchenförmige, meist längsrechteckige Nase. Die Länge dieser Nasen variiert beträchtlich, Breite und Höhe zeigen dagegen nur wenig Unterschiede. Die Nasen sind mit dem Ziegelrohling aus einem Stück geformt. Sie wurden an ihren Seiten abgestochen. Dies erfolgte vor der Glättung der Ziegelmrückseite.

Abb. 3 (links):
Neckartailfingen,
Dachziegel der
Martinskirche.
Langer Rechteckschnitt,
Vorderansicht.



Abb. 4 (rechts):
Neckartailfingen,
Dachziegel der
Martinskirche. Langer
Rechteckschnitt,
Rückansicht.

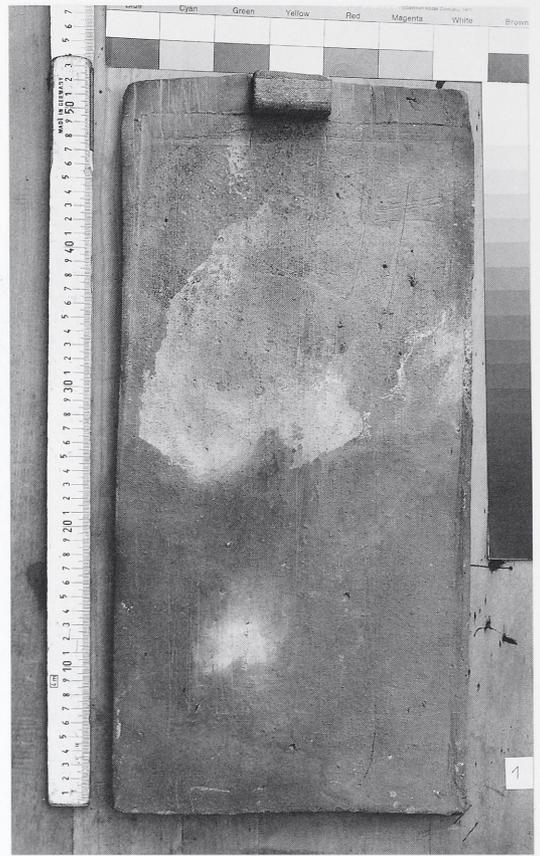


Abb. 5 (links):
Neckartailfingen,
Dachziegel der
Martinskirche.
Spitzschnitt,
Vorderansicht.

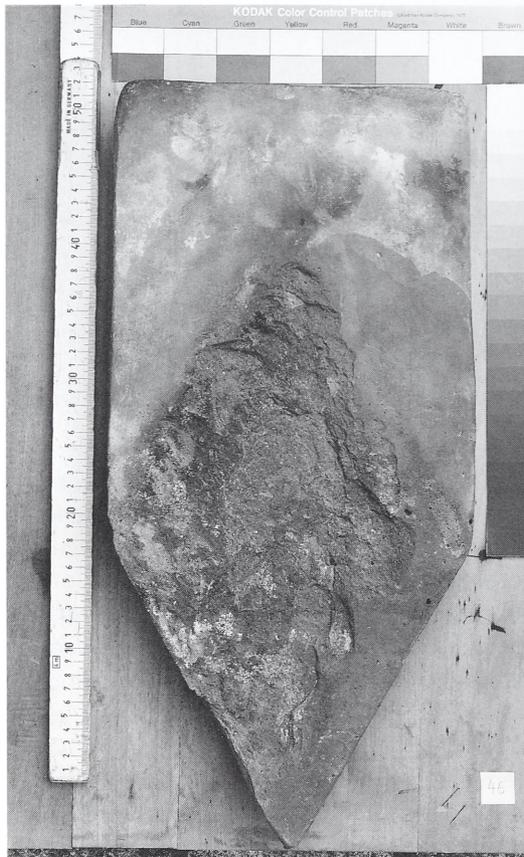


Abb. 6 (rechts):
Neckartailfingen,
Dachziegel der
Martinskirche.
Spitzschnitt,
Rückansicht.





Oft sind an den seitlichen Enden der Nasen Trockenrisse zu beobachten, die zum Teil beträchtliche Breiten erreichen, die Funktionstüchtigkeit der Ziegel offensichtlich aber nicht beeinträchtigen.

Die Kanten der Ziegel sind oben und unten abgerundet. Dieses Finish erfolgte ganz am Schluß des Herstellungsprozesses. Die Längskanten wurden in der Regel nicht nachbearbeitet, wohl aber die Oberkante mit der Rückseite der Nase. Auch die Seitenflächen der Spitze wurden gesondert gefertigt. Die noch deutlich sichtbaren Schnittspuren belegen, daß diese Spitzen jeweils einzeln ausgeschnitten und die Kanten dann abgerundet und nachgearbeitet wurden. Dies bedeutet, daß als Ausgangsform bei diesen Exemplaren ein gerade geschnittener Ziegel vorlag. Kantenparallele Abdrücke an Einzelstücken können darauf hinweisen, daß man sich dabei einer Schablone bedient hat.

Die Flächenziegel sind weitgehend in einem guten Erhaltungszustand. Die auf dem Dachboden gesammelten Stücke weisen oft Abwitterungen an den der Witterung ausgesetzten Oberflächen auf. Teilweise ist nur die Schli-

ckerschicht abgewittert, so daß die Ziegel hier eine poröse Oberfläche aufweisen, teilweise sind schollenförmige Abplatzungen vorhanden.

Aus den dargestellten Befunden kann die Herstellungsweise dieser Ziegel weitestgehend erschlossen werden. Zunächst wurde der aufbereitete Ton in die mit einem ledernen Boden versehene Form, vermutlich in Gestalt eines Holzrahmens, eingestrichen. Dabei wurde der Ton zunächst in die Kanten der Form gedrückt und dann der Boden gefüllt, wobei man darauf achtete, daß sich keine Lufteinschlüsse zwischen der Form und dem Ton bildeten. Dann erst wurde die gesamte Form vollends ausgestrichen und am Kopfende des Ziegels die Nase ausgeformt. Abschließend wurde die Rückseite des Ziegels mit einem Spachtel abgezogen, der Ziegel aus der Form genommen und zum Trocknen auf ein Brett gelegt, von dessen Maserung sich teilweise noch Abdrücke finden. In lederhartem Zustand schließlich wurden die Oberflächen nochmals mit Schlicker übergangen und geglättet.

Bei den Gradschnitten und bei den Spitzschnitten sind jeweils zwei unterschiedliche

Abb. 7 (links): Neckartailfingen, Dachziegel der Martinskirche. Kurzer Rechteckschnitt, Vorderansicht.

Abb. 8 (rechts): Neckartailfingen, Dachziegel der Martinskirche. Kurzer Rechteckschnitt, Rückansicht.

Abb. 9 (links):
Neckartailfingen,
Dachziegel der
Martinskirche.
Firstziegel,
Aufsicht.

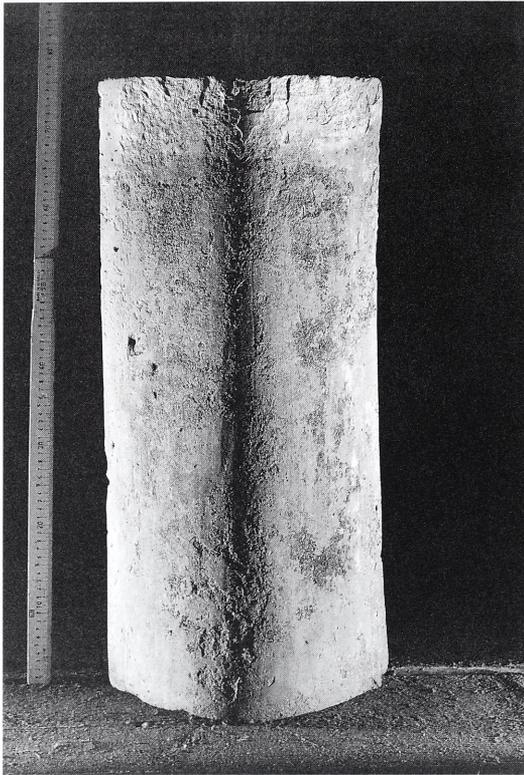
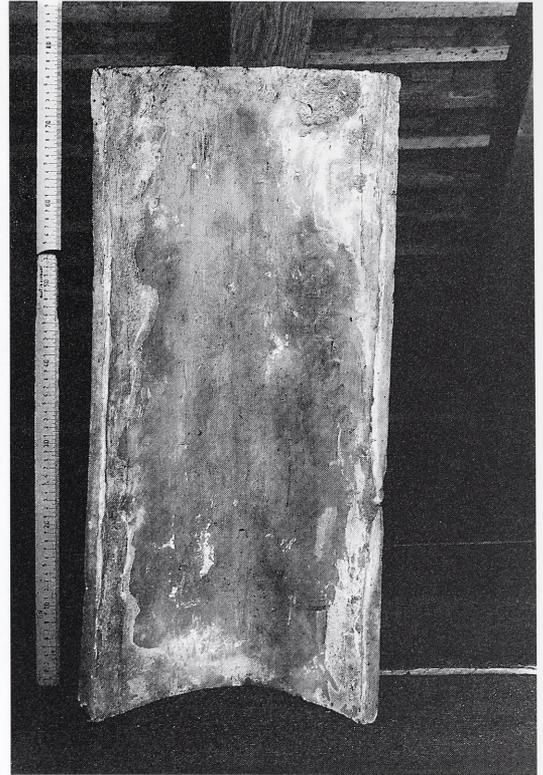


Abb. 10 (rechts):
Neckartailfingen,
Dachziegel der
Martinskirche.
Firstziegel,
Untersicht.



Größen vorhanden, bei denen Länge und Breite jeweils nur um wenige Zentimeter differieren. Möglicherweise wurden die Ziegel in zwei Etappen unter Verwendung unterschiedlicher Formen hergestellt, oder man hatte mit mehreren Formen gleichzeitig gearbeitet und dabei verschiedene Größen verwendet.

Das Gewicht der Ziegel ist beträchtlich. Bei den Gradschnitten liegt es in der Regel knapp über 5 kg, bei den Spitzschnitten bei etwa 4 kg. Diese Größen legen nahe, warum man die doch recht aufwendige Herstellung der Spitzschnitte auf sich genommen hat. Bei einem doppelt gedeckten Dach kann man bei Verwendung von Spitzschnitten das Gewicht je Quadratmeter Dachfläche erheblich verringern. Die Gewichtsersparnis pro Ziegel beträgt immerhin rund 20–25%.

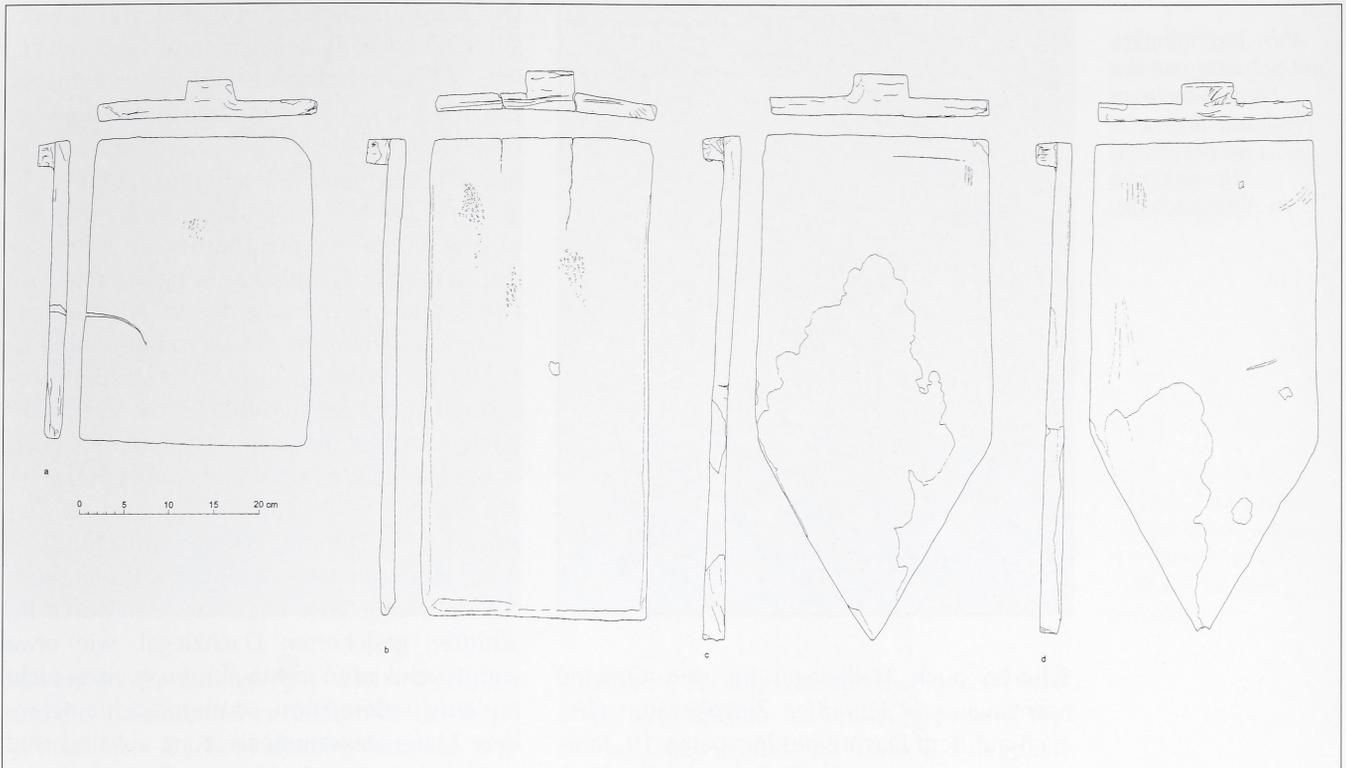
In der Machart unterscheiden sich die großformatigen Firstziegel deutlich von den Flächenziegeln. Zum einen fallen sie durch ihre enorme Größe von 79 x 33 cm auf. Zum anderen sind ihre Oberflächen nicht so glatt und sorgfältig bearbeitet wie bei den Flächenziegeln. Sowohl an der Ober- als auch an der Unterseite finden sich Gewebeabdrücke in Leinenbindung. Offensichtlich wurden die Ziegel als große Platten über einem Trägerstoff ausge-

formt und dann in ihre heutige Form gebracht. Der lederharte Rohling wurde dann an den Oberflächen nochmals überarbeitet. Teilweise wurden hierzu anscheinend Spachtel verwendet, teilweise geschah dies wohl auch mit der bloßen Hand. Die Gewebeabdrücke sind daher nur an den Ecken und in den Vertiefungen erhalten geblieben.

Die Firstziegel weisen an ihren Enden weder eine Einengung noch eine Ausweitung auf. Daraus folgt, daß sie wohl stumpf aneinanderstoßend verlegt worden sind. Die Nahtstelle dürfte ausgemörtelt gewesen sein, um ein Eindringen von Regenwasser bzw. Schnee zu verhindern.

Zur Datierung der Ziegel

Dachziegel vergleichbarer Form, Größe und Beschaffenheit sind in Südwestdeutschland an mehreren Orten nachgewiesen. Die bekanntesten Beispiele sind aus Hirsau überliefert. Hier liegen auf dem Dach der Ruine von St. Aurelius in Zweitverwendung derartige Ziegel. 1584/85 war die Kirche bis auf den Stumpf des Langhauses und die Untergeschosse der Westtürme abgetragen und mit einem neuen Dach-



stuhl versehen worden.³ Die als in gutem Zustand beschriebenen alten Ziegel wurden vor dem Abbruch vorsichtig abgenommen, um sie später wiederverwenden zu können.⁴ Auch das flach geneigte Dach des Eulenturms besitzt eine solche Eindeckung. Einzelstücke sind zudem an verschiedenen Dächern in Hirsau zu finden. Die bei der Grabung 1987 an der Nordseite der Peter-und-Pauls-Kirche in einem im 15. Jahrhundert überbauten Schacht gefundenen Ziegelfragmente weisen äußerlich ebenfalls Ähnlichkeiten zu den genannten Stücken auf, sind mit einer Breite von 18 cm jedoch deutlich schmaler als die Vergleichsstücke.⁵ Eine kritische Untersuchung und Aufarbeitung dieses Hirsauer Ziegelbestandes, zu dem auch gestempelte Exemplare zählen, steht indes noch aus und ist ein dringendes Forschungsdesiderat.

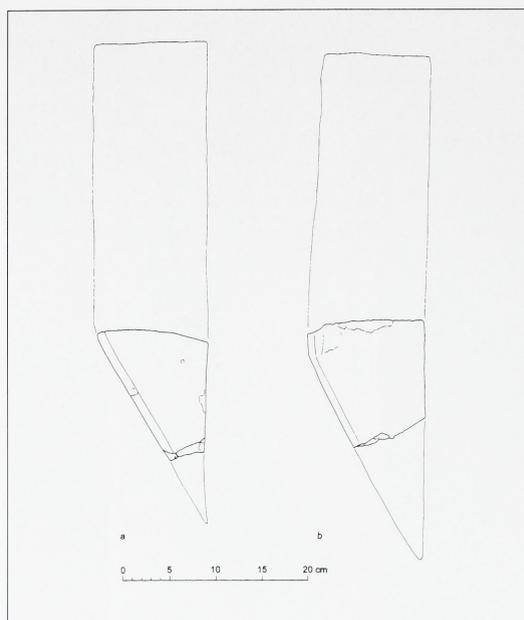
Auch die Stiftskirche in Sindelfingen, deren Dachstuhl auf 1131/32 dendrochronologisch datiert ist,⁶ besaß eine Dachhaut aus solchen Ziegeln. Wie in Neckartailfingen sind auch hier Grad- und Spitzschnitte nachgewiesen. Aus Sindelfingen sind auch Firstziegel überliefert, die in Form und Abmessung denen aus Neckartailfingen entsprechen.⁷ Als weiteres Beispiel ist die ehemalige Klosterkirche Alpirts-

bach zu nennen. Hier waren bis zum Neubau der Dachstühle 1489/92 die flachgeneigten Dächer der Kirche ebenfalls mit solchen Ziegeln gedeckt. Einzelne Stücke haben sich bis heute erhalten. In großer Zahl wurden die zu Scherben zerschlagenen Ziegel als Baumaterial bei der Aufstockung des Nordturms in den 1490er Jahren verwendet. Aus Alpirtsbach sind Spitz- und Gradschnitte, sowie anhand einer

Abb. 11:
Neckartailfingen,
Martinskirche.
Übersicht der vor-
kommenden
Ziegeltypen.
a kurzer Rechteck-
schnitt, b langer
Rechteckschnitt,
c langer Spitzschnitt,
d kurzer Spitzschnitt.

- 3 Matthias Putze: Zu den Bauten des Aureliusklosters. In: Hirsau – St. Peter und Paul 1091–1991, Teil I: Zur Archäologie und Kunstgeschichte. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Bd. 10. Stuttgart 1991, S. 14.
- 4 Renate Neumüllers-Klauser: Quellen zur Bau- und Kunstgeschichte von Hirsau. In: Hirsau – St. Peter und Paul 1091–1991 (wie Anm. 3), Teil I, S. 478, Regest 14.
- 5 Uwe Gross: Die Keramik-, Bein- und Metallfunde aus dem gemauerten Schacht bei St. Peter und Paul. In: Hirsau – St. Peter und Paul 1091–1991 (wie Anm. 3), Teil I, S. 162, unter Abb. 113.1.
- 6 Bernd Becker: Jahrringdatierung eines romanischen Tannen-Dachstuhles in der Martinskirche Sindelfingen. In: Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 4. Stuttgart 1977, S. 129–133, hier S. 129ff.
- 7 Zu den Sindelfinger Dachziegeln siehe: Werner Wittmann: Die mittelalterlichen Dachziegel der Martinskirche in Sindelfingen. In: Sindelfinger Fundstücke. Von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Sindelfingen 1991, S. 37–47.

Abb. 12: Halbierte Spitzschnitte von der Martinskirche in Neckartailfingen (a) und der ehem. Klosterkirche in Alpirsbach (b).



Scherbe auch Halbziegel für den Ortgang nachgewiesen.⁸ Derartige Ziegel waren aber auch auf dem Dach eines im späten 19. Jahrhunderts zugunsten des Bahnbaues abgerissenen romanischen Baues vorhanden, der zuletzt als Scheune genutzt worden war. Über den Verbleib dieser Ziegel, von denen man nicht weiß, ob sie auf diesem Dach von Anfang an waren, ist nichts bekannt. Vermutlich stammen die wenigen Ziegel dieses Typs im Alpirsbacher Heimatmuseum von diesem Bau. Einzelstücke sind weiterhin aus Kloster Allerheiligen in Schaffhausen bekannt.⁹ Aus Münklingen stammt ein Gradschnitt, der den Neckartailfinger Ziegeln dieses Types vergleichbar ist.¹⁰ Der Ort zählte im 12. Jahrhundert zu den Besitzungen von Kloster Hirsau. Durch Grabungsfunde sind solche Ziegel zudem für die romanische Kirche in Weilheim/Teck belegt.¹¹

Auf dem Dach der Friedhofskapelle in Zwiefalten befinden sich ebenfalls sehr altertümlich anmutende Spitzschnitte, bei denen der Spiegel der Ziegeloberfläche zusätzlich von einer eingeschnittenen Rinne umzogen wird.¹² Einzelstücke solcher Form sind auch auf dem Dach über der Hirsauer Aureliuskirche zu finden. Möglicherweise handelt es sich hier um Reste vom Dach der romanischen Klosterkirche von Zwiefalten, die ab 1739 einem Neubau weichen mußte. Es wäre durchaus denkbar, daß man die noch gut erhaltenen Ziegel zur Neueindeckung der gotischen Friedhofskapelle wiederverwendet hat.

Die Neckartailfinger Ziegel sind also keinesfalls eine Besonderheit, sondern fügen sich gut in das bislang bekannte Bild mittelalterlicher Dachdeckungen im deutschen Südwesten ein. Die Schwierigkeiten ergeben sich erst bei der heiklen Frage nach der Datierung. Für die Ziegel am Dach der Aureliuskirche nahm man bislang an, daß es sich hierbei um Reste der ursprünglichen Dacheindeckung handele – sie also aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammen.¹³ In dieser Zeit wurde die Aureliuskirche einem nachhaltigen Umbau unterzogen. Über die Art und die Gestalt der Dacheindeckung der im 9. und 11. Jahrhundert errichteten Bauten ist bislang nichts bekannt. Auszuschließen ist in jedem Falle, daß die Ziegel aus der Zeit des heutigen Dachstuhles, d. h. aus dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts stammen. Die aus dieser Zeit durch Inschriften gesicherten Dachziegel, wie etwa vom Fruchtkasten in Maulbronn, weisen nicht nur eine andere Form, sondern auch eine andere Materialzusammensetzung auf und sind auch technisch anders hergestellt. Im Falle der Ziegel auf dem Dach des Eulenturmes ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß diese sich noch am ursprünglichen Ort befinden. Über die dendrochronologische Datierung der oberen Turmgeschoße auf 1123/24¹⁴ verfügen wir hier auch über einen Anhaltspunkt für die Datierung des Ziegelmaterials.

- 8 Ulrich Knapp: Beobachtungen zur Baugeschichte der Klosterkirche Alpirsbach bis zur Einführung der Reformation. In: Festschrift Alpirsbach (im Druck).
- 9 Jürg Goll: Kleine Ziegelgeschichte. Zur Einordnung der Ziegelfunde aus der Grabung St. Urban. In: Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg Cham (Hrsg.): 2. Jahresbericht 1984, S. 29–102, S. 51.
- 10 Ehem. Sammlung Hillenbrand; den Hinweis auf diese Ziegel verdanke ich Elke Osterloh-Gessat, Bretten.
- 11 Siehe: Hartmut Schäfer: Die Basilika der ehemaligen Benediktinerpropstei Weilheim an der Teck. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1983. Stuttgart 1984, S. 231–233. – Ulrich Marstaller: Die Peterskirche in Weilheim. Stuttgart, Aalen 1985, S. 10–14.
- 12 Der Hinweis auf diese Ziegel wird Werner Wittmann, Rottweil, verdankt.
- 13 Matthias Putze: Zu den Bauten des Aureliusklosters (wie Anm. 3), S. 44. – Diese Datierung ist allerdings nicht unwidersprochen. In der älteren Literatur werden diese Bauteile einer Bauphase zwischen 1059 und 1071 zugewiesen. Im 12. Jahrhundert habe nur ein Umbau des Inneren stattgefunden. Siehe dazu die Übersicht bei Putze S. 11ff.
- 14 Richard Strobel: Die romanische Bauplastik in Hirsau. In: Hirsau. St. Peter und Paul 1091–1991 (wie Anm. 3), Teil I, S. 209–244, hier S. 212, allerdings ohne weiteren Nachweis.

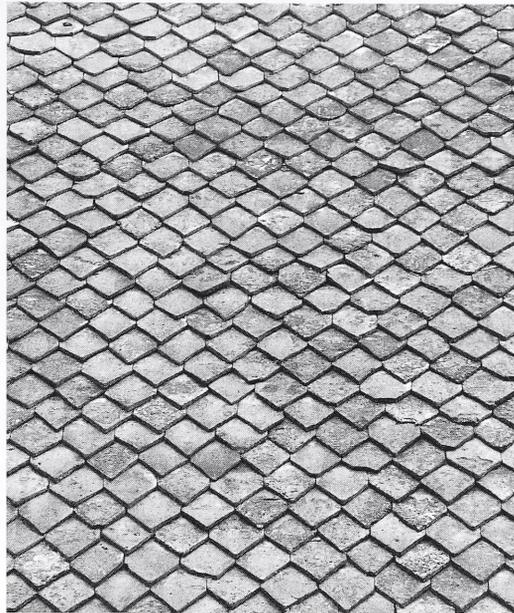


Abb. 13 (links): Neckartailfingen, Martinskirche. Lederabdruck auf der Oberseite eines mittelalterlichen Dachziegels.

Abb. 14 (rechts): Hirsau, St. Aurelius. Dacheindeckung aus wiederverwendeten mittelalterlichen Dachziegeln.

Sowohl in Sindelfingen als auch Alpirsbach sind die Indizien, daß es sich um Reste der ursprünglichen Dacheindeckung handelt, sehr stark. Der Dachstuhl der Sindelfinger Martinskirche wurde 1133 aufgeschlagen; im Falle der Alpirsbacher Klosterkirche ist ein sicheres Datum leider nicht bekannt. Die Weiheinschrift für das Jahr 1099 bezieht sich auf ein Oratorium, das mit der heutigen Klosterkirche nicht identisch ist. Diese entstand wohl im Laufe des ersten Drittels des 12. Jahrhunderts.

Damit zählen die Ziegel aus Neckartailfingen zu den am besten zu datierenden Ziegeln dieser Gruppe. Die Hölzer des Dachstuhles, dessen Konstruktion auf eine doppelte Ziegeldeckung ausgelegt ist, können auf 1111/12 datiert werden. Die Indizien sprechen dafür, daß Dachstuhl und Dacheindeckung einer Bauphase angehören.

Auffallend ist, daß es sich bei den oben genannten Vorkommen um eine zeitlich und räumlich sehr eng zusammenhängende Gruppe handelt. Bei den Vorkommen, die bislang einer genaueren Betrachtung unterzogen werden konnten, stellte sich heraus, daß sie nicht nur in Größe und Form, sondern auch hinsichtlich ihrer technischen Eigenarten und ihrer Herstellungsspuren auffallende Parallelen

aufweisen. So zeigen beispielsweise die Exemplare aus Alpirsbach, Sindelfingen und Neckartailfingen übereinstimmend deutliche Lederabdrücke an ihrer Oberseite.¹⁵ Unterschiede bestehen beim Ausgangsmaterial und dessen Aufarbeitung. Gemeinsam ist die Magerung mit teilweise recht groben Kompartimenten.

Es kann daher nicht ausgeschlossen werden, daß die Ziegler im frühen 12. Jahrhundert, ähnlich wie Steinmetze oder Maurer, saisonweise auf unterschiedlichen Baustellen gearbeitet haben und die Ziegel jeweils auf der betreffenden Baustelle unter Verwendung des dort verfügbaren Materials hergestellt wurden.

Ulrich Knapp

Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen vom Verfasser.

¹⁵ Zu solchen Oberflächenspuren siehe auch: Ursula und Jürg Goll: Projekt Konstanz. In: Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg Cham (Hrsg.): 5. Jahresbericht 1987, S. 37–65. – Ulrich Knapp: Dachziegel – (kein) Fall für die Kunstgeschichte? – Die goldenen Dächer von Salem und Konstanz. In: Kunstchronik 1996, S. 513–524, hier insb. S. 517f.

Anhang

Übersicht zu den erfaßten Ziegeln aus Neckartailfingen

Nr.	Typ	Länge	Breite	Dicke	Länge Nase	Tiefe Nase	Höhe Nase	Leder	Ge- webe	Finger	Holz	Bemerkungen
1	LR	52,5	25,0	2,0	5,5	2,6	2,5	x				4670 g
2	LR	(52,0)	25,7	2,2	5,3	2,4	2,3	x				
3	LR	52,5	25,5	2,1	5,7	2,5	2,4	x		x		
4	LR	53,4	25,3	2,3	5,1	2,8	2,8	x			x	5340 g 5210 g
5	LR	52,5	25,0	2,0	5,5	2,8	2,7	x				
6	LR	53,5	25,4	2,0	5,8	3,0	2,5	x				
7	S	(51,6)	(16,6)	2,1	5,3	2,4	2,1					
8	S	54,5	(20,0)	2,3	5,6	2,5	2,2				x	
9	S	(52,5)	25,3	2,0	5,4	3,0	2,4		x		x	
10	S	(44,0)	24,5	2,2	4,5	2,3	2,0	x		x		
11	S	54,5	25,4	2,1	5,2	2,4	2,4			x	x	
12	S	54,7	25,9	2,1	5,4	2,5	2,5			x		
13	S	56,0	26,3	2,1	5,5	2,5	2,5	x		x	x	
14	S	55,0	25,2	2,0	6,0	2,4	2,4					
15	S	54,3	25,6	1,9	5,5	2,8	1,9		x	x		
16	S	54,1	26,4	2,1	5,9	2,2	2,4	x	x		x	
17	S	55,0	25,9	2,0	6,5	2,3	2,7	x				
18	S	54,1	26,0	2,2	4,4	2,5	2,7		x	x		
19	S	(53,5)	26,0	2,0	5,0	2,6	2,4	x		x	x	
20	S	54,5	26,0	2,1	6,2	2,3	2,2	x		x	x	
21	S	55,7	26,5	2,0	5,0	2,6	2,2				x	
22	S	(47,3)	25,0	2,0	5,3	2,6	2,3	x		x	x	
23	S	55,0	25,2	2,2	5,7	2,9	2,8	x				
24	S	(53,2)	24,7	2,2	5,8	2,3	2,4		x			
25	S	54,0	25,6	2,3	5,2	2,3	2,4	x		x		
26	S	(52,0)	26,2	2,3	5,7	2,8	2,5			X		
27	S	54,7	26,4	2,0	5,5	2,5	2,7			x	x	
28	S	55,5	25,8	2,3	6,5	2,5	3,2	x		x	x	
29	S	54,5	25,6	2,1	5,2	2,5	2,2			x	x	
30	S	54,1	25,4	2,1	5,3	2,4	2,3	x			x	
31	S	54,2	25,4	2,1	5,1	2,6	2,6			x	x	
32	S	54,5	26,0	2,1	5,8	2,5	2,5	x		x		
33	S	53,5	25,1	2,0	5,9	2,5	2,2			x	x	
34	S	(50,5)	25,8	2,1	5,9	2,9	2,4	x				
35	S	52,5	26,2	2,0	5,2	2,4	2,3					
36	S	54,3	26,0	1,9	5,2	2,3	2,4	x		x	x	4080 g
37	S	54,5	26,1	1,9	5,5	2,8	2,2	x		x	x	
38	S	55,2	26,7	1,9	5,4	2,3	2,5	x		x	x	
39	S	(44,5)	26,2	2,0	5,4	2,7	2,7	x			x	
40	S	(52,5)	26,0	2,0	5,0	2,5	2,3	x				
41	S	(46,5)	26,5	2,2	5,4	2,6	2,4	x				Flickstelle
42	S	(43,0)	24,2	1,9	5,0	3,1	2,9					
43	S	(50,5)	25,7	2,1	5,5	2,3	2,6			x	x	
44	S	54,9	26,2	1,9	6,4	2,5	2,3			x	x	
45	S	55,5	26,1	2,3	4,6	2,4	2,4	x		x	x	
46	S	55,5	26,1	2,2	6,5	2,4	2,7	x		x	x	4150 g
46a	S	54,7	26,4	2,0	5,0	2,5	2,7	x		x	x	

Anhang

Übersicht zu den erfaßten Ziegeln aus Neckartailfingen

Nr.	Typ	Länge	Breite	Dicke	Länge Nase	Tiefe Nase	Höhe Nase	Leder	Ge- webe	Finger	Holz	Bemerkungen
47	S	(52,7)	25,5	2,1	4,3	2,7	-	x		x	x	
48	S	55,0	26,2	2,1	5,6	2,5	2,4	x		x	x	
49	S	(50,5)	24,6	2,1	5,0	2,5	2,6			x	x	
50	S	(53,3)	(22)	2,2	4,2	2,9	-	x		x	x	
51	S	54,5	(16)	2,3	(2,4)	2,2	2,3	x		x	x	
52	S	53,5	(18)	2,2	5,4	2,4	2,1	x		x	x	
53	S	55,0	(24,8)	2,0	5,5	2,8	2,4	x		x	x	
54	S	54,8	(22)	2,1	5,4	2,5	2,9	x		x	x	
55	S	(52,8)	(22,5)	2,0	5,2	2,2	2,2	x		x	x	
56	S	54,5	(23)	2,3	5,6	2,5	2,5	x		x	x	
57	KR	33,5	24,9	2,0	5,3	2,3	2,2	x		x	x	3130 g Trockenriß
58	KR	33,5	25,3	2,0	5,2	2,6	2,4	x		x	x	
59	KR	32,8	25,0	1,9	5,2	2,2	2,5	x	x		x	3160 g
60	KR	33,3	25,6	2,0	5,2	2,5	2,8	x	x?		x	
61	KR	33,9	25,3	2,2	5,2	2,5	2,7	x		x	x	
62	KR	33,6	25,4	2,0	5,1	2,4	2,4	x		x	x	
63	KR	33,5	25,2	2,3	5,1	2,6	2,4	x		x		
64	KR	33,5	25,7	2,0	4,6	2,5	2,7	x	x			
65	KR	34,0	25,8	2,1	5,2	2,7	2,5	x		x	x	
65a	KR	33,3	25,0	2,2	5,0	2,4	2,2	x	x	x	x	
66	KR	34,5	25,5	2,0	5,8	2,4	2,1			x	x	
67	KR	33,5	24,8	2,2	5,1	2,8	2,6			x	x	
68	KR	33,5	26,2	2,2	4,5	2,4	2,3	x		x	x	

LR = langer Rechteckschnitt

S = Spitzschnitt

KR = kurzer Rechteckschnitt

Bei den in Klammern gesetzten Maßen sind die Ziegel nicht in voller Länge bzw. Breite erhalten.